

Textauszüge einer Asienreise in den Jahren 1976/77 in die ehem. SU-Republiken Belarus, Ukraine, Russland, Georgien sowie durch Afghanistan, den Irak, Syrien, Jordanien, Libanon

Der Text ist eine Art Reisebericht in Tagebuchform aus den Jahren **1976/77** über eine 17 - monatige Reise in einem alten Hanomag-Bus durch Asien.

Dabei waren mein damaliger Mann und meine zwei kleinen Hunde.

Angesichts der politischen Entwicklung der letzten Jahrzehnte in den bereisten Gebieten und der aktuellen Lage scheint mir die nun schon fast historische Situation von damals interessant.

Aus dem gesamten Reisebericht habe ich Auszüge herausgenommen und zusammengestellt, die aktuellen Bezug haben zu gegenwärtigen Krisenländern.

Es sind normale Alltagserfahrungen und -erlebnisse in einer uns damals fremden Welt.

Meine Beschreibungen sind über 45 Jahre alt, d.h. ich habe die Eindrücke niedergeschrieben als ich 27 Jahre alt war. Es waren damals die ersten Eindrücke einer mir unbekanntem Welt.

Heute würde ich toleranter und nachsichtiger schreiben. Ich habe in der Zwischenzeit weitere Gegenden der Erde kennen gelernt und weiß fremde Menschen und Kulturen zu schätzen und ihr Leben hochzuachten.

Es war 1976 eine Reise ohne Internet, ohne Handy, ohne Navy, ohne Visa-card, in subjektiver Wahrnehmung empfunden und skizziert.

Auf Post mussten wir wochenlang, teils monatelang warten, um sie in deutschen Botschaften in den Ländern abzuholen oder ‚poste restante‘ auf dem ‚Main Post Office‘.

In die ehemalige SU kam man damals nur mit einem zwei Monate zuvor beantragten Touristenvisum, mit dem parallel eine vorgegebene Route beantragt werden musste.

Wir mussten vor Reisebeginn jeden Tag unserer vierwöchigen Durchreise festlegen, wo wir übernachten wollten. Es gab nur eine bestimmte Route, die Touristen erlaubt war zu befahren.

Die von uns damals bereisten Gegenden könnte man in dieser Art heute nicht mehr durchführen. Die politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse haben sich zu stark verändert.

Die Kriege zu viel zerstört.

Dennoch ist vieles gleich geblieben – Menschen und Kultur, die Schönheit der Landschaft.

Die Aufzeichnungen dieses Reiseberichtes sind über 45 Jahre alt.

Geschrieben wurden sie mit einer alten Olympia-Reisemaschine in einem uralten selbst ausgebauten Hanomag-Bus während einer siebzehnmonatigen Reise auf folgender Route:

von Frankfurt: durch die ehemalige DDR – Polen – SU (Belarus, Russland, Ukraine, Georgien)
– Rumänien – Bulgarien – Türkei – Iran – Afghanistan – Pakistan – Indien – Nepal – Burma –
Thailand – Malaysia – Nepal – Indien – Sri Lanka – Indien – Pakistan – Iran – Irak – Syrien –
Libanon - Jordanien – Türkei – Griechenland – Italien – Schweiz – BRD

Diese Reise hat mich sehr viel gelehrt, sie hat manche meiner damals jugendlich-naiven
Sichtweise verändert.

Angesichts erlebter großer Armut, die oft dennoch in aller Einfachheit spürbares positives
Lebensgefühl sichtbar werden ließ, habe ich unsere westliche Konsumkultur kritisch sehen
gelernt und erkannt, dass westliche Zivilisation nicht der Maßstab aller Dinge sein sollte.
Die Reise hat mich zutiefst geprägt, sie hat mich Toleranz und Offenheit gelehrt und
angesichts der erlebten Gastfreundschaft auch tiefe Dankbarkeit empfinden lassen.
Heute bin ich 45 Jahre älter und trage die damaligen unzähligen Erlebnisse und Erinnerungen
wie einen großen Schatz in mir.

In der Fotogalerie zeige ich einige Fotos dieser Reise, es sind alte Dias, die digitalisiert
wurden.

Der Bus und Straßenbahnenverkehr ist beispielhaft, schnell und problemlos kommt man überall hin aufgrund der Dichte des Netzes.

Zum Glück können wir uns abends im Schwimmbad abkühlen, Staub und Dreck sind fast spürbar.

Ich komme weniger zum Lesen als gedacht, der Abend ist schnell herum. Gut, dass wir heute einen Reiseführer von Polen in einer tollen Buchhandlung mit internationalem Angebot kaufen konnten, so kann ich wenigstens Geschichte nachlesen.

15.07.1976

Fahrt von Warschau an die russische Grenze Terespol

In Warschau sahen wir uns noch den Lazienki-Park mit Chopin-Denkmalstatue und Palast an, der Park liegt sehr schön naturhaft, mit kleinem Fluss und See an der Ausfahrtsstraße, dem hinteren des „Königswegs“, des königlichen Trakts nach Schloss Wilanow. Von dort ging es weiter Richtung Grenze. Dabei hatten wir ein relativ kleines Problem, das zu einem größeren während der Fahrt wurde: ein Reservekanister war undicht – wir merkten es erst später, weil wir dachten, er sei nur überfüllt- es tropfte permanent auf Dach, Seitenwände, Fenster und Vordach. Eine kleine Sauerei. Harri hat den Schaden mit Tesamoll repariert. Auf der Strecke war es nicht einfach, ein Lokal zum Essen zu finden, wir suchten stundenlang, sogar in größeren Orten gab es nichts derartiges. Um halb drei fanden wir endlich ein winziges: leere Wodkaflaschen, volle Gläser, Fuselmanen an jedem Tisch vier, schmutzige Tische aber gutes Essen (3,50 DM zusammen). Komischerweise wurde es mir richtig schlecht, die Bauern waren verdreckt, betrunken, zahnlos, einige schlürftten Essen in sich rein. -

Ringsum wieder Ackerbau und Viehzucht, die Häuser waren größtenteils aus Holz, die Höfe erdig und Buddel- und Suhplätze für Schweine und Geflügel. – Nachmittags besichtigten wir ein wundervolles Arabergestüt bei Janow-Podl. Weltbekannt und berühmt. Wir hatten Glück, denn normalerweise werden keine Privatbesucher eingelassen, wir bekamen einen Führer, ein ehemaliger Jockey, der uns sehr ausführlich und nett alles erklärte: 400 Pferde, Gestüt besteht seit 1917, immer Staatsbesitz. Wir sahen wertvolle Hengste, für einen hatte ein Amerikaner eine ¼ Mill. Dollar geboten. Reine Araberzucht und Kreuzungen zwischen englischem Vollblut, also Angloaraber, besitzt das Gestüt, der Verkauf geht viel nach Amerika. -

An der Grenze schienen wir kurz vor der Bretterwand, zu essen fanden wir nur wieder nach langem Suchen und Durchfragen. In dem Lokal war es ähnlich wie in dem heute Mittag: Torkelnde, Schlafende und heiß Diskutierende. Es ist sehr schade, dass wir durch die Sprachschwierigkeiten so gut wie nichts von den Gesprächsthemen erfuhren. Wir können uns auch daher kein Bild machen über die Einstellung der Polen zum Sozialismus, über die Probleme und den Informationsstand der Leute. Längere Gespräche, die uns darüber Aufschluss geben könnten, führten wir keine. In der Kneipe kam ein alter Mann auf uns zu, der in gebrochenem Deutsch etwas erzählte: er sei im Krieg in Deutschland gewesen „viel Fleisch, viel Wurst – hier nix Fleisch und Wurst“. Die Leute arbeiteten hier unheimlich viel – schon 30 Jahre lang- und hätten immer noch nicht mehr zum Leben. Seine Begründung: alles geht nach „Ruskis“, Ruskis schlecht. Auf unsere Frage: warum so viele Alkohol trinken, meinte er: alles Geld würde jetzt in Essen und Trinken umgesetzt, da in wenigen Jahren die selbständigen Landwirte in Kollektive zusammengefasst würden, und man ihnen dann das ausgegebene Geld bzw. den Wert nicht mehr wegnehmen könnte.

16.07.1976

Fahrt von Terespol nach Minsk

Am Morgen vor dem Grenzübergang versuchten wir in Terespol unser restliches Zlotygeld verzweifelt loszuwerden, bei so wenig Lebensmittelangeboten nicht einfach. Wir kauften fast nur Konserven und auch davon war die Wahl mehr als beschränkt, von Obstkonserven nur Erdbeeren.

In der kleinen Grenzstadt gab es kaum Autoverkehr, ich glaube, so muss es bei uns auf dem Land von ca. 100 Jahren ausgesehen haben, minutenlang nur Fußgänger, Radfahrer jede Menge und Pferdefuhrwerke, für mich war es idyllisch.

UDSSR

Beim Grenzübergang zur UDSSR hatten wir Glück. Weit und breit kein Auto, ein Riesengebäude, aber keine Grenzgänger, zumindest in der ersten halben Stunde war sonst weit und breit niemand. UNSERE Kontrolle dauerte 1 ½ Stunden, das meine ich mit Glück, von anderen haben wir von vier Stunden Kontrolle gehört und vorher in der DDR wurden wir schon gewarnt, wie streng und genau die Untersuchung sei. Mit einem Drahtstock wurde das Metall am Auto abgeklopft, der Dachkasten wurde untersucht, innen alle Fächer und die Bücher einzeln betrachtet, davon wurden 2 (Mao Werke und „Die Bolschewisierung der KPD“) und mein Notizbuch zur engeren Kontrolle mitgenommen, die ich später wieder bekam. Die Leute waren korrekt und höflich. Ein gut deutschsprechender Intourist - Typ erklärte uns alle Formalitäten und beantwortete unsere Fragen. Kurz bevor wir fertig wurden, kamen ein deutscher Reisebus und zwei französische. Der Intouristmann erklärte, heute kämen sehr viele Touristen: ein deutscher, zwei französische und ein englischer Bus!

Die Größe und Weite des Landes wird auf den ersten Blick und während der ersten Stunde in der SU deutlich: Ebenen mit Landwirtschaft, große Wälder, kilometerlang schnurgerade Straßen- teilweise sehr wellig und holprig – Sand- und Heideboden, wenig Städte, lange Strecken sind unbesiedelt. Der PKW-Verkehr ist sehr gering, fast ausschließlich LKW-Güter-Verkehr. Unser Campingplatz bei Minsk ist sehr schön, waldig, wir haben ein kleines Häuschen mit zwei Betten.

17.07.1976

Campingplatz bei Minsk- Minsk

Ich habe das russische Alphabet inzwischen gelernt und erprobe noch das Lesen auf den Plakaten und Schildern. Die Betonung ist nicht einfach. Aber es ist schon gut, wenn man wenigstens die Wörter lesen kann. Bis jetzt haben viele Russen deutsch gesprochen. Sie waren sehr nett. Habe mit einem gesprochen, der früher in München gearbeitet hat, er hätte die Sprache schon fast vergessen. Neben uns campen gebürtige Russen aus Litauen, die jetzt mit einem Mercedes aus Hanau kommen und hier Freunde treffen wollen. Eben wird er angesprochen: Ein Russe möchte einmal einen Mercedes aus der Nähe anschauen. Wir haben heute morgen unsere erste große Wäsche mit Kochwäsche und so hinter uns gebracht, ein umständliches Tun. Hatten noch heißes Wasser aus dem Boiler auf dem Platz. Die große Wanne ist sehr notwendig.

Unsere Tage sind restlos ausgefüllt. Nach einer anstrengenden Fahrt sind noch so viele organisatorische Dinge zu erledigen, außerdem noch viel Schreibkram, Rechnungen. Geldausgaben müssen notiert werden. Prospekte gelesen werden. Leider haben wir noch keinen guten Führer für die SU, nur kleine Heftchen. Die sanitären Anlagen sind zwar äußerlich o.k., aber meistens funktioniert die Wasserspülung nicht, so dass es immer recht säuisch aussieht.

Wir haben die Besichtigung von Minsk auf morgen verschoben und legen einen ausgiebigen Ruhetag auf dem Campingplatz ein, der Körper ist durch die stundenlangen Erschütterungen auf der Straße erholungsbedürftig. Wir machen nur einen kleinen Dauerlauf und kommen auf diesem Wege zu Bauern bei der Heuernte. Sie scheinen kollektiv tätig zu sein, mehrere Heuwagen werden beladen, nicht wie in Polen mit Pferdemonitor, sondern Transportmittel sind LKWs.

Auf dem Campingplatz finden viele Treffen zwischen ehemaligen russischen Staatsbürgern, die jetzt in der BRD leben, und ihren Verwandten und Freunden statt. Dies führt zu großen Festgelagen und Freudenfeiern, in denen die russische Freundlichkeit und Ausgelassenheit zum Ausdruck kommen. Richtige Fressorgien mit Wodka, Fleisch und Kuchen werden abgehalten, währenddessen zwischen der russischen Sprache ab und zu deutsche Brocken oder Lieder laut werden. Die engen Familienbindungen über Generationen, ähnlich den Feiern auf dem Land bei uns früher, sind unverkennbar. Ständig hören wir auch die teils fröhlichen, teils wehmütig melodisch klingenden russischen Volkslieder.

Zu uns sind alle sehr nett, die Hunde werden von vielen übermäßig gefüttert und beschaut. Unsere Nachbarn, aus Moskau, schenken uns Tomaten, Schnittlauch und eine Fotografie von Smolensk, leider können wir nicht viel sprechen, da dies nur über einige Worte Englisch möglich ist.

18.07.1976

Fahrt von Minsk nach Smolensk

Minsk ist eine moderne Stadt mit breiten Boulevardstraßen und wuchtigen mächtigen, herrschaftlichen Kastenhäusern, die die Straßen säumen, kein kleines oder einzeln stehendes Haus beeinträchtigt die Bauart des Stadtkerns, am Rande der Altstadt zahllose Hochbauten – Neubaugebiet wie in der BRD

auch. Auch hier wieder sehr schöne große Park- und Gartenanlagen. Ständig ins Auge fallen die sozialistischen Parolen auf Plakaten und alle paar hundert Meter sehen wir eine Statue oder ein Denkmal eines sozialistischen Führers der Vergangenheit, am größten wohl die Leninstatue vor dem Regierungsgebäude. Stättlich und großartig die Universitätsgebäude. Ein weiterer zentraler Punkt die Siegssäule mit Stern und Hammer und Sichel.

Auf unserer Fahrt fahren wir an sehr vielen Mahnstädten und Gedenkstädten an die siegreiche Bekämpfung des Hitlertums, des nationalsozialistischen Eroberungszuges, von der sowjetischen Armee vorbei. Überhaupt sind überall in sehr militanter Weise Statuen aufgebaut: mit Gewehren, Kanonen, Panzern, alle Personen bewaffnet und meist mit Helmen. Auf der bis jetzt zurück gelegten Strecke haben wir schon mehrere nach Westen gerichtete Kriegsgeräte gesehen. –

In Polen und der SU baden noch viele Menschen in Flüssen und Bächen, überfüllte Baggerseen gibt es nicht. Auch keine überfüllten Straßen von Sonntagsfahrern. Heute ist Sonntag, aber die Straßen waren fast leer, die Straße von Brest nach Moskau ist die einzige westliche große Verbindungsstraße, der Verkehr gleicht unserem auf kleinen Nebenstraßen.

In der SU haben wir die ersten Frauen bei Straßenbauarbeiten gesehen. Von Straßenbahnfahrern sind ca. 80 % Frauen.

Im Gegensatz zu den anderen Ostblockstaaten ist in der SU der Unterschied zu unserem Kleidungs- und Modestandard unwahrscheinlich groß. Wir sehen nur sehr wenig Frauen in Hosen, praktisch Einheitskleidung sind leichte, eng geschnittene kurze Sommerkleider, die sich nur im Stoffmuster unterscheiden. Keine T-Shirts, keine langen Kleider, keine Blusenvariationen etc..

Ich bin auf Moskau gespannt.

19.07.1976

Besichtigung von Smolensk

Die Campingplätze sind voll ausgefüllt, viele Busse aus Großbritannien, viele Niederländer. –

Zum ersten Mal nahmen wir heute den Reiseführer von Intourist in Anspruch, der praktisch mit der Routenbuchung bezahlt wird und daher in den einzelnen Städten kostenlos erscheint.

Zwei Stunden führte uns teilweise zu Fuß, teilweise mit unserem Auto eine Lehrerin, die in den Ferien als Reiseführerin tätig ist, durch Smolensk. Wir sahen die wunderbare Uspeki-Kathedrale, beeindruckend der aus Holz geschnitzte und vergoldete Innenraum, Universitätsgebäude, den Kulturpark, die Stadtmauer und mindestens sechs Denkmäler. Dies scheint ein sehr wichtiger Aspekt der sowjetischen Ideologie zu sein. Denkmäler, die „Kriegshelden“ aller möglichen Arten darstellen, werden verherrlicht und angehimmelt. Zahllose Namen von sowjetischen Offizieren, Generälen, „tapferen Soldaten“ aus mehreren Kriegen von 1812 bis zum II. Weltkrieg sind auf Denkmälern oder Grabsteinen zu sehen oder mindestens namentlich zu lesen. Ihnen wurden Orden für die verschiedensten Ruhmes- und Kriegstaten verliehen. Allein die huldigenden, glorreichen verherrlichenden Worte, die unsere Führerin im Zusammenhang der Schilderung der Kriegstaten gebrauchte, wirkten auf uns unangenehm und nahezu peinlich. Ebenso glorifiziert und nicht in Denkmälern, sondern auf Bildern und Plakaten namentlich aufgeführt und verehrt, werden zahlreiche „Helden der Sowjetunion“, so werden die Leute wörtlich genannt, die hervorragende Arbeit für den Staat geleistet haben. „Das sind unsere Besten, die Besten der Stadt“ sagte die Führerin, als wir an einer Bildreihe vorbeifuhren.

Nicht ein einziges kritisches oder gar negatives Wort fiel während der zwei Stunden über den Staat, alles wurde im hellsten Licht geschildert. Wir erwähnten, dass man bei uns große Nachteile sehen würde, aber auch Vorteile des Staates wie Informationsbreite, Reisefreiheit. Wir merkten, dass die Begleiterin nur über negative Seiten gut informiert war. Bei Fragen, wie sie es erklären würde, dass SU-Bürger kaum in andere Länder reisten, privat schon gar nicht, kamen Antworten wie „ich weiß nicht“ oder sie nannte sofort Negative wie: warum soll ich in die USA reisen, dort kann man doch nicht allein auf die Straße gehen, dort sind doch fast nur Verbrecher Auf die Frage, was sie von der BRD weiß (im Hinblick auf die Informationseinschränkung) ... „Ich weiß genau, dass es eine ganze Menge Arbeitslose gibt, das ist nicht gut, das gibt es bei uns nicht

Immer wieder kam das Gespräch auf die großen Vorteile der SU zurück. UDSSR-Bürger dürften nur in Gruppen ins Ausland reisen. Antwort darauf warum, wusste sie nicht. –

Die Reiseführerin erzählte von Studentenbaubrigaden. In den Semesterferien arbeiten Studenten für sehr viel Lohn im Häuser-, Schulbau etc. mit Arbeitern zusammen. Häuser als Eigentum gibt es in der SU sehr viele. Vermieten darf man nicht. nur an Studenten. -

Wir äußerten uns zum festgestellten Militarismus der SU. Z.B. dass Kinder mit Gewehren Wache stehen am „ewigen Feuer“ (zur Ehre der gefallenen Soldaten), daraufhin kommt gleich wieder die Gegenantwort: „bei ihnen in der BRD wollen doch viele Krieg. Ihre Partei, die NPD, ist doch sehr militant.“

Unsere Antwort, dies sei eine kleine Minderheit, nimmt sie ungläubig auf. Die Ideologie erklärt die übergroße Bedeutung der Sowjetarmee als Schutz und Sicherheit für das Land. -

In einer riesigen Markthalle kaufen wir abends Erdbeeren, das Kilo 2,5 Rubel, das sind 7,50 DM, Aprikosen, die es in wenigen Mengen gab, kosteten 3 Rubel = 9 DM pro Kilo. Dies Obst wurde kaum gekauft. Markt war allerdings seit morgens und so war dies, was wir sehen, der Rest. -

Smolensk wirkte erschreckend alt und rückständig auf uns: die Straßen wahnsinnig holprig, zum Teil lagen Steine herum, Straßenbahnschienen waren aus dem Straßenbelag ausgebrochen, die Häuser alt, die Stadt wirkte arm und schmutzig. Groß und wuchtig wirkte das Parteihaus, der Leninplatz mit der Leninstatue davor. Sehr schön war auch der Kulturpark.

20.07.1976

Fahrt von Smolensk nach Moskau

Zwei Negative waren uns noch aufgefallen bei unserer Besichtigung in Smolensk: wir wollten einen Film an Agfa nach Stuttgart schicken, es wurde uns nahegelegt, den Film lieber nicht abzuschicken und mitzunehmen, „es könnte sein“ – er würde durchleuchtet, wurde uns auf eine direkte Frage geantwortet. Wir nahmen ihn mit. Auf unsere Frage, ob es ein Schwimmbad gäbe, wir wollten baden gehen, wurde uns geantwortet: „ein Schwimmbad gibt es, aber nicht für sie, dort darf nur derjenige rein, der sich zuvor von einem Arzt untersuchen lässt und eine Gesundheitsbescheinigung vorlegen kann. Somit kann kein Fremder rein, für alle anderen ist eine Untersuchung notwendig. -

Der Straßenbau in dem Teil der SU, den wir bis jetzt durchfahren, ist problemlos, endlose Geradeaus-Straßen, keine Kurven, endlose Geraden. Bei der Einfahrt nach Moskau hatten wir wieder eine 380 Km lange Strecke zurückgelegt auf teilweise verdammt holprigen Wegen, trotzdem der bis jetzt beste Straßenabschnitt.

Dann kam die verzweifelte Suche nach dem Campingplatz, obwohl wir einen vereinfachten Stadtplan von Moskau von Intourist bekommen hatten, irrten wir recht unglücklich umher: bis 1.000 m vor dem Campingplatz – und dieser war ca. 10 km in der entgegengesetzten Richtung, von der wir kamen, also es ging durch ganz Moskau durch, war kein einziges Schild zu sehen. – Bei unserer Fahrt durch Moskau heute erging es uns ähnlich schlecht: keine Schilder, keine Wegweiser, viele Schlaglöcher und aufgerissene Straßenteile. – Außer dem nicht Vorfinden von Wegweisern, nervte uns verwöhnte BRD-Bürger, das nicht Auffinden von Restaurants.

Wir suchten über eine Stunde beim Durchfahren, ohne ein Lokal zum Essen zu finden. Das heißt, eins fanden wir, aber das war bezeichnend für die SU, d.h. wir sahen Folgendes schon an sehr vielen der sehr wenigen Lokale: eine dichte Menschenmenge wartete vor den Lokalen, um hineingelassen zu werden. In Abständen, wenn im Lokal einige Plätze frei wurden, kommen schubweise neue Kunden hinein, die sich Plätze ergatterten. Dann ist wieder für ca. 15 – 20 Minuten für die übrigen draußen Wartezeit. Uns verging dabei der Appetit. – Zum Glück fanden wir endlich hinter Moskau ein nicht angekündigtes und ausgeschildertes Lokal - dank Harris Riecher – ein LKW-Fahrer Motel, in dem kein einziger Tourist zu entdecken war. Wir saßen an einem Tisch mit zwei LKW-Fahrern, die aus Armenien (Eriwan) kamen. Trotzdem keiner ein Wort aus der Sprache des anderen verstand, verständigten wir uns sehr nett mit Händen und Füßen. Sie spendierten uns gleich Bier und wollten uns Wodka eingießen, was wir ablehnten. Als Harri ihnen einen ausgeben wollte und seine Rechnung bezahlen wollte, ließen sie sich nicht davon abbringen, uns das ganze Essen zu bezahlen. Für uns durch Erziehung und Gesellschaft unverständlich. Ich war sehr beeindruckt, obwohl es zuerst fast peinlich auf uns wirkte. Ich schreibe diese soziale Geste auch dem System teilweise zu. Wir besichtigen hinterher noch gegenseitig unsere Autos und verabschiedeten uns. – Ich habe sogar noch, nachdem die beiden das Essen für uns schon bezahlt hatten, einen Schenkel vom Huhn des einen, Harri einen Teil vom Huhn des anderen bekommen. Wir konnten nicht ablehnen. Toll finde ich das! –

21.07.1976

Moskau

Moskau ist eine der schönsten Städte, die ich kenne: von den historischen Bauten, den breiten Straßen, der geografischen Lage an den beiden Moskwa-Armen, die in Moskau zusammenfließen, von den vielen Grünanlagen her.

Der erste Eindruck ist überwältigend: eine Millionenstadt mit riesigen Wohnblöcken, ganzen Hochhausvierteln, die sich kilometerlang an der Peripherie der Stadt entlang ausdehnen.

Der Stadtkern um den Kreml und den Roten Platz ist sagenhaft. Wir sind am ersten Morgen durch die Gegend um den Roten Platz, durchs Warenhaus GUM, an der Basilikus Kathedrale, wunderbar mit neun verschiedenen Türmen – und die Gorki Straße entlang gegangen. – Menschenmassen quellen aus allen Straßen um dieses Viertel. Mittags waren wir im Lenin-Museum. Sehr informativ. Es erklärt die tiefe Verehrung der SU von Lenin. Sein Leben und Wirken wurde im Museum eindrucksvoll in Bildern, Fotografien und Gegenständen dargestellt. Wir müssen uns an Ruhe, Gelassenheit und damit an Warten und Geduld haben gewöhnen. Bei Intourist sind alle Führungen bis ins Kleinste geplant, die Durchführung ist schwieriger. Wir mussten lange auf einen Führer warten, dieser begleitete uns z.B. bis zum Museum, dann wurde wieder eine andere Führerin engagiert, die uns schließlich sehr nett das Museum erläuterte. Anschließend gingen wir essen. Sehr vornehm, sehr historisch (das Lokal). Wie gesagt, es gibt kaum Restaurants für die Massen, dafür nur sehr wenige, deshalb die Schlangen davor. Aber es gibt die Restaurants, in einem solchen waren wir – für die high society und die Touristen. Wir kennen von uns zu Hause diese Art Lokale nur von außen. Wieso gibt es die hier und wieso gehen viele Russen dort essen? Wo bleibt die Gleichheit des Arbeiter- und Bauernstaates? –
Zwangsläufig kommen uns diese Fragen, wenn wir die Russen in einem solchen Lokal, davon gibt es wenige, schlemmen sehen. Es passt nicht in die Partei- und Systemparolen. Irgendwo ist ein Haken. Auch wenn wir die großen Staatskarossen vor dem Kreml sehen. –
Ein Beispiel für Fehlinformationen: in Intourist erklärte man uns den Weg zu einem Schwimmbad, dieses wurde total renoviert und war nicht in Betrieb. – Wenn wir vom Campingplatz morgens nach Moskau reinfahren, fahren wir in einer nicht abreißen LKW-Kolonnen, eine ebensolche kommt uns aus Moskau entgegen. PKWs konzentrieren sich im Stadtgebiet. –

22.07.1976

Campingplatz Moskau

Heute mussten wir einen nicht eingeplanten Ruhetag einlegen: wir hatten gestern Abend mit einer Gruppe Leuten aus Göttingen zusammengesessen, die zwei Monate durch die SU unterwegs sind – dabei schmeckte mir der polnische Wein leider wieder zu gut und ich musste mich heute vom Übermaß kurieren. Es ging mir verdammt kratzig. Wir fuhren rein nach Moskau und wegen starker Übelkeit und Brechreiz gleich wieder zurück. –

23.07.1976

Moskau

Heute lief volles Programm: vormittags besichtigten wir den Kreml, wobei wir auf unsere Reiseführerin wieder eine halbe Stunde warten mussten. Übrigens: die Führungen in deutscher Sprache sind äußerst gering belegt, zwischen drei und sechs Personen haben wir erlebt, weil die Gruppenreisenden, und das sind die meisten, ihre eigenen Führungen machen. Eine Kreml-Führung dauert zwei Stunden, während dieser Zeit sahen wir: das Feuer des unbekannt Soldaten (dies flackert in den neuen „Heldenstädten“), die besonders im 2. Weltkrieg kämpften und litten; eine sowjetische Gepflogenheit: an das Feuer des Unbekannten Soldaten kommen alle Hochzeitspaare und legen zur Ehre Blumen nieder. In Moskau ein wahrer Ansturm, ununterbrochen fuhren geschmückte Wagen vor und Paare schritten zum Denkmal mit Feuer, daneben waren Denkmäler der neuen sowjetischen „Heldenstädte“, diese wurden mit dieser Bezeichnung ausgezeichnet und geehrt. – Den Kreml umgibt eine hohe rote Mauer mit 20 Türmen, einige davon sehr schön, sieben haben Rubinsternen zum Zeichen des Sozialismus auf ihrer Spitze. Außerdem innerhalb der Mauer der Zarenpalast, heute Sitz des Parlaments, die drei wertvollen und sehr schönen Kathedralen (innen wertvolle Ikonen), früher Kirchen der Zaren, das Glockenhaus, Glockenturm, Zarenglocke und Zarenkanone, außerdem beachtenswert der schwarze Wagenpark, der 1967 neu erbaute Kongresspalast für Partei und Regierungsveranstaltungen.
– Während der Führung unterhielt ich mich mit der einzigen Person, die mit uns die Führung unternahm. Sie arbeitete seit einem dreiviertel Jahr in Riga – ihr Mann und sie bei einer Siemens-Zweigstelle- und war auf der Zwischenstation nach München. Sie hatten nach ihren Aussagen die Nase gestrichen voll von der SU, es mangelt sehr stark an Lebensmitteln, an Abwechslung und überhaupt Konsumgütern (sie ließen sich durch Siemens Lebensmittel aus der BRD schicken). Eine Farce sei das Thema Gleichheit in der SU, die Klassenunterschiede würden sehr deutlich spürbar im Betrieb, überall zeige sich arm und reich, an Autos, Kleidung, Stellung. Besonders die Frauen seien nicht anerkannt in ihrem Betrieb und in der Stadt, in der sie es beurteilen könne und gesehen habe. Ein besonders, kaum glaubhaftes Beispiel

der Diskrepanz zwischen offiziellen Dokumentationen und Äußerungen und den Realitäten: während eines Fernsehreportes wurde laut Kommentator New York gezeigt. Zwei Ungarinnen, die im Betrieb der Erzählenden arbeiteten und die Sendung guckten, sagten, dies sei Budapest und nicht New York. Im Fernsehen wurde weiter ersteres behauptet und den Leuten auf diese Weise Unwahrheiten und falsche Informationen vermittelt. –

Nachmittags übernahmen wir eine Stadtrundfahrt, an der in einem großen Bus sechs Personen teilnahmen. Wir sahen die schon erwähnten Gebäude, viele Denkmäler (Puschkin, Gorki, Tolstoi, das Bolschoi Theater) das sehr schön angelegte Universitätsgelände über der Moskwa. Das Hauptgebäude besteht aus einem der sieben Moskauer Wolkenkratzer, das sind Häuser mit drei riesigen Türmen und sehr hohen und vielen Stockwerken, schlossähnlich. Zwei sind Wohnhäuser, zwei Hotels, zwei Ministerien und die Universität. Die Führerin nannte als Leistungen der SU: seit 30 Jahren wurden den SU-Bürgern so viele neue Wohnungen errichtet wie die Anzahl der BRD-Bürger. 10 % der Neubauten errichten Wohngenossenschaften, davon sind Wohnungen und Häuser wie folgt käuflich: 40 % der Bausumme wird bezahlt, der Rest wird auf 10 – 15 Jahre in Raten abbezahlt. Häuser können vererbt, aber nicht verkauft werden. - (Siehe weiter unten bei Beschreibung der Fahrt).

Wir schauten uns auch die Metro an: ein sehr beispielhaftes Netz: über 165 Km sind ausgebaut, man merkt es an der Zahl der Fahrenden. Der PKW-Verkehr ist dadurch sehr entlastet, d.h. die Straßen sind freier. Die Metro-Stationen sind feudal, kostspielig gebaut: Marmorwände, Glas und Kristallverzierungen. Positiv ist auch die Fußgängerregelung im Straßenverkehr: wenig Fußgängerampeln, alles spielt sich bei Straßenüberquerungen unterirdisch ab. Gute Unterführungen gefährden die Fußgänger weniger, der Autoverkehr fließt flüssiger. Moskau hat moderne Stadtviertel mit Hochhäusern, breiten Prospekts (Alleen) und Geschäftsstraßen, umso gravierender der Unterschied zum Konsumangebot: Konservenregale, kein Frischobst, keine Metzgereien, wenig Kleidungsvariationen, kleine Läden, kleine Schaufenster, Schlangen davor. –

Wir erhielten nach langer Suche auf dem Markt 1 kg Erdbeeren für 3 Rubel. = 9 DM!!

Die Suche nach einem einigermaßen passablen Lokal, vor dem man nicht eine halbe Stunde anstehen musste, endete in einem der Luxushotels. Ein Reinfall: von der seitenlangen Speisekarte gab es 2 (zwei!) Gerichte! Kein pivo, keinen Saft, only Champagner und aqua minerale. Die Bedienungen sind ausnahmslos muffig und bedienen äußerst widerwillig und patzig. Im letztgenannten Lokal die Bedienung sprach kein Wort Deutsch oder Englisch, wohlgemerkt im Hotel Erster Klasse!

Wo bleibt die sozialistische Verbundenheit zur Arbeit?

24.07.1976

Fahrt von Moskau nach Orel

Während der heutigen Fahrt denken wir dauernd an die Lobeshymnen der Reiseführerin. Ob sie abgesehen von der Modernität und den Neubauvierteln Moskaus auch die Landgebiete kennt? Ich wage es zu bezweifeln oder sie fuhr mit geschlossenen Augen. Wir sehen Holzhäuser anstelle von Steinbauten, Brunnen, an denen die Leute Wasser holen, Straßen, die, gehen sie von der Hauptstraße ab, erdig und voll tiefer Suhl- und Schlammlöcher sind. Ein Deutscher, der im Krieg in der SU war und sich die Gegend dieses Jahr wieder ansehen möchte, erzählt Harri, er sei nun schon zweimal von der Hauptroute abgefahren und der Unterschied sei erschreckend: alt verfallen, primitiv Häuser und Straßen. Uns wird auch klar, warum wir uns präzise an vorgeschriebene Routen halten müssen: in Orel, wieder ist keine Ausschilderung zum Campingplatz, nur das Schild direkt davor weist daraufhin, - in Orel jedenfalls auf der Suche nach dem Campingplatz fuhren wir nicht vorgeschriebene Nebenstraßen: wir waren echt entsetzt: alte Holzhäuschen wie bei uns verfallene Gartenhäuschen, klein, keine Bürgersteige, schmutzige, Holperstraßen. Bei unseren Gesprächen fragen wir uns immer öfter: wo ist der Fehler im System, wie hart wurde für diesen Lebensstandard gearbeitet, liegt es an der Größe des Landes, kennen die Leute ihre Rückständigkeit und kennen sie den Lebensstandard anderer Länder? Letztere Frage kann man glaube ich, verneinen, da kaum SU-Bürger aus ihrem Land fahren. Ihre Blicke sind oft unheimlich erstaunt, ein richtiges Starren, oft abweisend, scheu. Als wir ein paar Mal nach dem Campingplatz fragten, bekamen wir keine Antwort, dafür ängstliches Schauen und Zurückgehen. Interessant für uns war auch die Erfahrung, dass alle Ausländer, auch die der sozialistischen „Bruderstaaten“, eine feste Route einhalten müssen. Keiner darf sich frei bewegen. Ich führe dies auf die Kenntnis der Sowjets über ihre ländliche Rückständigkeit zurück, alle mir bekannten Sozialistischen Staaten erscheinen mir nicht schlechter entwickelt, mindestens gleich oder besser als die DDR und Ungarn. Deshalb dürfen auch „Brüder“ keinen Blick hinter die Vorhänge werfen. –

Wir sind heute Abend sehr erschöpft gewesen: die Strecke erscheint mir kaum zu bewältigen zu sein, wegen der schlechten Straßen, ich bange permanent um unseren Gepäckträger und gebe ihm nicht

allzu viel Chancen, wir fliegen manchmal aus den Sitzen! Autobahnen sind hier unbekannt und die Fahrer rücksichtslos gegenüber anderen und gegenüber ihren Autos. Manchmal scheinen diese abzuheben. Hoffentlich übersteht unser Auto den Sozialismus.

25.07.1976

Fahrt von Orel nach Kursk

Die Fahrt war relativ kurz heute, und so recht angenehm, gegen ein Uhr waren wir schon am heutigen Zielort.

Etwas Pech haben wir mit der Yashica, da die Batterie für die automatische Blende leer ist und wir selbst in Spezialgeschäften für Fotomaterial keinen Ersatz bekamen. Wir werden es in der Türkei versuchen und hier möglichst mit einer Kamera fotografieren. –

Uns stört der Nachrichten- und westliche Informationsmangel sehr. Gestern Abend haben wir endlich einmal einen deutschsprachigen Sender bekommen – unser Radio stellt sich als ziemlich schlecht heraus – BBC - London und so endlich auch ein paar Olympia-Nachrichten, auf dem Laufenden sind wir noch lange nicht. Wir lauschen gespannt auf jedes deutsche Wort aus dem Radio und wissen jeden, wenn auch kurzen schlechten Empfang einer deutschen Sendung zu schätzen. – Auf diese Weise hörten wir auch von einem neuen Grenzzwischenfall bei Ratzeburg, ein BRD-Bürger soll angeschossen worden sein, schade, dass wir die DDR Informationen nicht verfolgen können. Ich glaube, wir haben Glück gehabt, als wir in Herleshausen so - ungewollt und unbewusst nahe-, am Grenzfluss im Grenzgebiet parkten. -

Heute gegen Abend haben wir uns lange mit einem SU-Bürger unterhalten, der im SU-Reisebüro für Inlandsreisen arbeitet. Er sagte, die Straßen, allgemein sehr schlecht, und die Versorgungsschwierigkeiten von Konsumgütern seien ein sehr großes Problem, man versuche ständig, Verbesserungen zu treffen, bei der Größe nicht einfach. Die Industrie werde ständig weiter ausgebaut. - Auf dem Land feuern die Leute mit Gasöfen, Gas aus Flaschen. Die Bauern würden viel verdienen durch die Privatmärkte, von denen sahen wir schon sehr viele, dort wäre das Angebot größer (Apfelsinen würden z. B. per Auto vom Schwarzen Meer geholt), aber auch sehr teuer, jedoch würde das Obst gekauft, da sonst keines zu finden sei. Wir stellten dies heute erneut fest: auf einem Markt kosteten 1 Kg (5 Apfelsinen) = 5 Rubel, d.h. 15 DM, also 1 Apfelsine 3 DM!! Unsere Reise wird immer sehr ungläubig und staunend aufgenommen. –

Wir erfuhren im Gespräch noch, dass sehr viele Jugendliche, auch Familien noch oder ganz bei den Eltern wohnen, wenig allein, die Familienbande sind stark, viele Gästebesuche, wenig Lokalbesuche, da es auch wenig gibt. Der Lehrerberuf ist nicht sehr gefragt, da die Stadtschulen belegt sind und niemand auf dem Land leben und Schule halten will, daher auf dem Land die Bezahlung wesentlich besser, normal 200 Rubel = 600 DM, aufsteigend, je nach Gebiet und Arbeitsstunden, diese werden nach Lehrerzahl der Schulen und nach Schülerversorgung festgesetzt. – Zu den vielen Denkmälern, jedes Jahr wurden neue erbaut, meinte er, im Krieg wären zu viele Opfer gefordert worden. Aber Hass würde damit nicht entfacht, er hätte es noch nicht festgestellt. – Überhaupt war er sehr aufgeschlossen, nicht propagandahaft, sondern unsere Feststellungen, die Rückständigkeit und das mangelnde Lebensmittelangebot bejahte er. – In der SU besteht auch 40 Stunden Woche mit 8 Stunden-Tag und 24 Tage Urlaub. Wir sprachen noch über Bücher - hier auch sehr billig – so seien z. B. deutsche Klassiker kaum zu kaufen und sehr schwer zu bekommen.

Auch in der SU gäbe es große Klassenunterschiede, meinte er, näheres nicht. Hallenschwimmbäder überhaupt nicht, außer den Hauptstädten, und Freibäder gibt es auch fast nur in den Hauptstädten Moskau Kiew etc., wir haben, weder das eine noch das andere unterwegs gesehen, die Leute baden in den Flüssen- und unser Gesprächspartner erzählte noch, die Hallenschwimmbäder in den großen Städten seien sehr klein und nicht für die Bevölkerung, sondern für die Leistungsschwimmer bestimmt. – Das Angebot in Lokalen kritisierte er auch, zu den schlechten Restaurants, inklusive Bedienung, meinte er: keine Konkurrenz.

Der Campingplatz ist schmutzdelig, keine Duschen in Ordnung, kein Gas, kein warmes Wasser, ein Durchgangscampingplatz.

Harri bekam bei der Verabschiedung des Russen eine Anstecknadel der Stadt Kursk geschenkt, auf der zwei Leninorden abgebildet sind, Bedeutung: die Stadt Kursk ist zweimal mit dem Leninorden ausgezeichnet worden für landwirtschaftliche und industrielle Leistungen (anstelle des Konkurrenzsystems- irgendein Anreiz muss bestehen, so auch die vielen persönlichen Ehrungen der Arbeiter!).

Wir halten den Orden in Ehren.

26.07. – 29.07.1976

***Fahrt von Kursk nach Charkov, dort 2 Tage Aufenthalt,
Fahrt von Charkov nach Rostov am Don***

Heute habe ich viel nachzutragen, da ich während der letzten Tage nicht zum Schreiben kam: volles Fahrpensum wegen der langen Strecken, Müdigkeit und mehrere Gespräche, die wir mit Leuten auf dem Campingplatz geführt haben, außerdem Briefe schreiben, lassen die Zeit zu kurz werden. Bevor ich über unsere Fahrt durch die Ukraine schreibe, fällt mir noch ein Nachtrag zu unserem letztgenannten Gespräch ein: während des Themas Arbeitslosigkeit und Berufsausbildung in der BRD erfuhren wir folgendes über die Ausbildung in der SU: alle Schüler besuchen mindestens 10 Jahre die Schule, die keine höhere Schule anschließen wollen, werden in den letzten beiden Schuljahren, also vom 8. – 10. Schuljahr in einem Beruf ausgebildet: polytechnischer Unterricht, so dass sie bei Verlassen der Hauptschule bereits einen Beruf erlernt haben, entsprechend gibt es keine „ungelernten Arbeiter“.

– Im Rahmen des Plansystems wird versucht, die industrielle Produktion in mehreren und auch kleineren Städten zu intensivieren, besonders Lebensmittel- und Konsumgüter sollen verstärkt in den einzelnen Städten produziert und verarbeitet werden, damit die Versorgungsschwierigkeiten gehoben und verbessert werden, und damit die Transportprobleme, die zur Zeit noch viel Zeit und Raum beanspruchen, gelöst werden. Wir sahen die Transportwelle auf unserer Fahrt: eine LKW-Kolonnie von und aus den großen Städten, in denen Industrie bereits in großem Maße existiert. Zusätzlich werden bei der Industrieansiedlung in kleinen Städten Arbeitsplätze geschaffen, die Leute aus dem Umkreis können pendeln. – Zu den Campingplätzen: die hygienischen und sanitären Einrichtungen sind primitiv, Wasserversorgungssystem liegt im Argen, dafür sind auf allen Plätzen gute Autowaschanlagen, die ausgiebigst genutzt werden, und eine bis mehrere Gruben, zur Einsicht bzw. Ansicht des Autos von unten.

Der Bevölkerungsstrom aus der BRD und auch den anderen Weststaaten nimmt hinter Moskau Richtung Kaukasus rapide ab, einige Camper, ähnlich uns, in Kleinbussen treffen sich abends auf den wenigen Campingplätzen, die meisten haben unsere Route, andere kommen von Süden hoch. VW - Busse sind in der Mehrheit. –

Deutlich wird uns in mehreren Punkten der Unterschied der Russischen Republik (um Moskau, davor Weißrussland: Smolensk, Minsk) und der Ukraine, die kurz vor Charkov beginnt. Die Landschaft wird zum Kaukasus hügeliger, die Felder unübersehbar groß und weit und wohl auch fruchtbarer, unüberblickbare Sonnenblumenfelder liegen der Straße entlang. Sichtbar, aber auch in einem Gespräch bestätigt, wird der höhere Entwicklungs- und Lebensstandard der Ukrainer im Gegensatz zum russischen Gebiet. Die Häuser sind größer, viele fast alle aus Stein, die Höfe teilweise geteert, die Straßen ein klein wenig besser. Vielleicht liegt dies an der Fruchtbarkeit des Gebietes, an der geografischen Lage (nähe Schwarzes Meer, Schifffahrt), vielleicht auch, d. h. zum Teil sicher, an der industriellen Bedeutung Charkovs. Die Ukrainer sind nationalbewusst, stolz auf ihr Land und sie grenzen es deutlich vom übrigen SU-Gebiet ab, sowohl geschichtlich als auch was den gegenwärtigen Lebensstandard der SU betrifft.

Charkov, Hauptstadt der Ukraine bis 1934, ist bekannt durch seine Traktorenproduktion und viele andere Industriezweige. Die Stadt selbst hat mir sehr gefallen, weil sie aufgelockert und lebenslustig auf mich wirkt, durch viele großzügige Grünanlagen, den Fluss und große Plätze. Wir machten wieder von unserer Stadtführung Gebrauch und erfuhren durch unsere Begleiterin, wie alle bisher Studentin der Germanistik, die, um Führerin zu werden, einen mehrmonatigen Kurs bei Intourist absolvieren muss, einiges Interessantes über Charkov und über die SU allgemein: mehrere Parks der Stadt wurden zu verschiedenen Zeiten von Studenten- oder Jugendgruppen angelegt, zu z. B. ein sehr schöner Park von den Komsomolzen, das ist die sowjetische Jugendorganisation der Kommunisten, die zwar nicht parteizugehörig, aber kommunistisch ideologisiert ist. Die Komsomolzen betreiben verschiedene Jugendveranstaltungen, treten bei politischen Feiern auf etc..

Vor der Revolution herrschte im Charkover Gebiet ein Analphabetentum von ca. 75 %, in anderen östlichen Gebieten um 90 %, jetzt existiert in Charkov eine Universität mit 15.000 Studenten.

Unsere Führerin betonte mehrmals die Eigenständigkeit der Ukraine, mit eigener Sprache und eigener Tradition, Nationaldichter mit wunderbarem Denkmal ist Schewtschenko, ein Leibeigener der Zaren, der freigekauft wurde als seine Mal- und Dichtkunst entdeckt wurden, der die Aufhebung des Leibeigentums aber nicht mehr erlebte.

Durchschnittsverdienst der SU-Bürger 147 Rubel pro Monat, Studenten zahlen für 10 Monate Wohnen im Heim 20 Rubel, also 2 Rubel pro Monat = 6 DM!! Stipendium beträgt zwischen 40 und 55 Rubel pro Monat = 120 – 150 DM!

Die Löhne und Gehälter der SU variieren zwischen 120 Rubel und 300 Rubel, qualifizierte Arbeiter verdienen mehr als Ingenieure und Ärzte, diese werden auch nach Stunden, d.h. nach Dienst bezahlt, relativ viel verschiedene Professoren und wissenschaftliche Räte an Universitäten, ca. 300 Rubel.

Ich bin nach Gesprächen mit der Reiseführerin, einem DDR-Ehepaar und einem sowjetischen Ingenieur, auf dem Campingplatz zu einigen weiteren Erkenntnissen gekommen: am Beispiel der Studentin wird klar, wie schwer es ist, mit SU-Bürgern über Begriffe wie Freiheit, Zwang, Druck, in dem Sinne wie wir sie sehen und empfinden, zu sprechen, da ihnen diese Empfindungen so wie wir sie besitzen fehlen: da sie aus dem Land fast nie herauskommen, können sie nur von ihrer Sicht aus argumentieren, sie verstehen nicht, wenn wir von Zwang- und Druckgefühlen sprechen, die wir empfinden, wenn wir bestimmte Routen fahren müssen, an bestimmten Orten übernachten müssen, wenn man, wie das sowjetische Volk mit vielen Problemen in andere Länder fahren kann, wenn kapitalistische Zeitungen konfisziert werden und nicht zu kaufen sind. Sie können diese Unterdrückungsgefühle nicht haben, da sie unsere Lebensart nicht kennen. (Die Studentin wusste nicht, wo die große Nachbarstadt von Charkov Rostov (400 Km von Charkov entfernt) liegt, sie dachte Richtung Moskau, also die genau entgegengesetzte Richtung und musste sich von uns überzeugen lassen). Dafür sind die Leute meiner Meinung nach politisch wesentlich bewusster und interessierter.

Obwohl man mit Verallgemeinerungen vorsichtig sein muss, wir haben bis jetzt nur mit der sogenannten sowjetischen Intelligenz, nicht mit der Arbeiterklasse gesprochen. So glaube ich, dass es auch hier, ähnlich wie bei uns, eine Frage des Bewusstseins ist, wie die Leute zu dem System stehen, wie sie argumentieren, wie ihre Werte und Wertvorstellungen sind.

Die Leute mit höherem Bildungsgrad, als Beispiel auch das Ehepaar aus der DDR, erkennen sehr wohl die positiven Seiten des Systems, es fällt ihnen leichter, damit konform zu gehen, da ihre Werte und Bedürfnisse ihrem Bewusstsein entsprechend festgelegt sind und die Ideologie einen großen Platz darin einnimmt.

Mich erstaunt die Kenntnis und Information über die Weltpolitik der wenigen SU-Bürger, mit denen wir sprachen. Gerade das Gespräch mit dem Ingenieur war aufschlussreich: er analysierte sehr genau, die kapitalistischen Profitinteressen und setzte den Sozialismus als sozialeres und humaneres System dagegen. Bekannt waren ihm Politik der BRD bezüglich der China-Politik, der Italienkonflikten wegen der Einmischung Schmidt (Wirtschaftshilfe einstellen), die Vorkommnisse in der Offiziersschule mit den chilenischen Offizieren, die Strategien von Strauß; sehr genau und kritisch verfolgt die Intelligenz der SU wohl die Vorkommnisse der Weststaaten. Ebenso erkannte er die kapitalistischen Interessen an den Entwicklungsländern, andererseits erkannte er ebenso genau, die Probleme und Fehler des Sozialismus: „wir experimentieren und versuchen, möglichst viel zu verbessern, wir tun alles, es geht nur langsam, auch die Versorgungsprobleme sollen verbessert werden, das Land ist groß, die Aufgaben sind groß: Außenpolitik- Unterstützung der Befreiungsbewegungen, Militärausgaben und die Aufgaben im Inneren. „Auf die Frage, was er vom parlamentarischen Weg zum Sozialismus hielt“, meinte er: wenig Aussichten auf Erfolg, Beispiel Chile, die Kommunisten sind zu schwach und können zu einfach wieder von der Regierungsmacht entfernt werden, im Anfangsstadium ist eine Diktatur wahrscheinlich notwendig, um ein Überleben des Sozialismus zu ermöglichen.

Sowohl die Studentin als auch er waren Systemkritikern wie Solschenizyn und Amalrik gegenüber negativ eingestellt, weniger wegen des Inhalts ihrer Werke als wegen ihrer Persönlichkeiten: keine Kommunisten, kapitalistische, elitäre Einstellung. Was ihnen von den Vorfällen bekannt war, konnten wir nicht genau feststellen.

Ich beginne auch die Soldaten- und Heldenverehrung des Volkes besser zu verstehen: die Ziele des Krieges und damit auch die Gründe für die Opfer der Kriege waren entgegengesetzt: die SU der Verteidiger und Bezwingen des Nationalsozialismus, dafür hat das Volk geopfert, die Deutschen die Aggressoren und Verursacher des Krieges. Der Stolz und die Verehrung in Denkmälern zu verstehen, sie sollen auch Mahnung vor einer Wiederkehr dieses Unheils sein. Im Ganzen gewinne ich den Eindruck, dass die SU-Bürger in ihrem Bewusstsein zum Sozialismus am weitesten fortgeschritten sind, ich führe das auf die Abgeschlossenheit von anderen Staaten zurück. Die Kenntnis ist gering, die Information über den kapitalistischen Lebensstandard ebenso, die Vorstellung über unsere Lebensweise unbekannt, so dass eine Identifikation mit dem Sozialismus leichter möglich ist. Die Leute kennen den Vergleich nicht, sondern sie sehen ihren eigenen Fortschritt gegenüber dem eigenen Land und dieser ist positiv. Wir können mit eigenen Augen feststellen, die Leute leben ärmer, aber gleicher als wir. Die großen Unterschiede fehlen, man sieht es an Kleidung, Autos etc. die Extreme fehlen, obwohl Unterschiede bestehen.

Ihre Unkenntnis über das Niveau im Kapitalismus hilft den Menschen zum Sozialismus die richtige Einstellung zu bekommen, die Entwicklung geht langsamer, aber sie ist sichtbar.

Damit ist vielleicht eine Rechtfertigung für die Abgeschlossenheit des Staates, für das Dichthalten der Grenzen gegeben.

Erkennbar wird diese Behauptung an den DDR-Bürgern. Ihre Fernseh- und Verwandteninformationen lassen die Bedürfnisse und Wünsche nach hohem Komfort wachsen, sie vergleichen mit den kapitalistischen Staaten, dies fehlt der SU in dem Maße. Im Gespräch mit dem DDR-Ehepaar hörten wir eine recht differenzierte Einstellung: das Übermaß des kapitalistischen Konsums, der Unterschiede des Einkommens- und Lebensniveaus wurde negativ gewertet, der Fortschritt im DDR-System positiv, Verbesserungen in der Versorgung wurden gewürdigt, Leistungen im Schul- und Bildungssystem ebenso: Beispiel: jede Schule führt Ferienspiele und Ferienfahrten durch, die Schüler von jeder Stadt werden in den Ferien betreut und es wird ihnen Freude und Vergnügen organisiert. Schulessen ist die Regel, danach können die Schüler nach Hause gehen.

Auch hier scheint die Intelligenz besser mit dem System zurechtzukommen als die Arbeiterklasse, nur 10 von 40 Kollegen in dem Kollegium der Lehrerin, mit der wir sprachen, sind in der Partei, in der SU übrigens ca. 7 – 8 %. Das heißt nicht, dass nur diese sich mit dem System identifizieren, viele tun es auch, ohne Mitglied zu sein.

Mehrmals haben wir jetzt schon gehört, dass viele Verbesserungen seit der Amtsübernahme Honeckers realisiert worden sein, ebenso nach dem letzten Parteitag. Dies wird allgemein genau registriert und geachtet. Auch dass man Kritik üben könne und bei Beschwerden Eingaben machen könne, um die sich dann bei der Behörde gekümmert würde, wurde positiv hervorgehoben.

Allgemein sehe ich eine positive Entwicklung mit einer positiveren Einstellung der Völker in den sozialistischen Ländern, daran liegt bestimmt auch die nicht übersehbare Krise und zutage tretende Schwäche des Kapitalismus mit seinen Erscheinungen wie Arbeitslosigkeit, Preisanstieg etc., die in den Sozialistischen Ländern sehr genau registriert werden.

Es fällt mir schwer, Eindrücke und Kenntnisse aus Gesprächen wiederzugeben, da vieles angesprochen wird und schwer zu ordnen ist. Deshalb reihe ich oft unterschiedliche Themen und Aussagen aneinander, die, jede für sich, auch Zusammenhänge ergeben.

Gestern ist der Auspuff den Straßen zum Opfer gefallen, er ist gebrochen und Harri ist unterwegs, ihn in einer Werkstatt reparieren zu lassen, ich hoffe mit Erfolg. Viele andere Touristen bleiben jeweils nur eine Nacht und fahren täglich eine neue große Strecke. Wir sind froh, dass wir meist einen Ruhetag eingeplant haben, wir haben ihn nötig zum Erholen und Scheiben.

Fast hätte ich vergessen, unser nächtliches Hunderlebnis zu schildern: wir sprachen abends mit Leuten vor dem Auto und hatten die Hunde zum Schlafen schon ins Auto gelassen, sie lagen auf ihrem Platz auf den Vordersitzen. Wir gingen um 10 Uhr auch ins Bett, schliefen fest, wurden so um 12 Uhr ca. von dauerndem Hundegebell vor dem Auto geweckt, es schien, als wollte ein Hund von draußen zu unseren, diese bellten etwas, waren aber dann ruhig. Der Köter draußen ließ uns kein Auge zu tun, er kläffte, war wieder ruhig, kläffte wieder in hellen Tönen, jedesmal wenn wir wieder eingedöst waren, ging das Gebell erneut los, manchmal nur einen Ton, aber konstant. Es nervte uns furchtbar und wir überlegten was zu tun ist, vor Müdigkeit wollten wir auch nicht rausgehen, sondern versuchten immer wieder zu schlafen, es ging nicht, der Hund bellte, es schallte über den Campingplatz, Harri fluchte, schrie alles mögliche zu dem Hund draußen, es half nichts, schließlich meinte ich, er solle einen Stock nehmen und den Hund damit verjagen. Gesagt, getan. Harri nahm unseren Schlagstock, machte leise die Tür auf, und sagte: „Mensch, der ist genau vor der Tür!“, nahm den Stock, schlug zu und sagte: „Mach, dass du wegkommst!“ Ich hatte, munter geworden durch das Gekläff, in dem Augenblick nach unseren Lieblingen geschaut und stellte fest, dass Christofs Platz leer war: Du, das ist Christof, sagte ich und Harri merkte es, Christof kam nämlich winselnd unter dem Auto vor und sprang mit einer Kugel von einem Bauch, der gerade noch ins Auto passte, an Harri vorbei auf seinen Platz. Anscheinend war er als wir ins Auto stiegen, zwischen unseren Beinen aus dem Auto geschlüpft und hatte den Campingplatz leergefressen, uns um den Schlaf und zwei Stunden – es war 2 Uhr – um die Nerven gebracht, nicht nur uns, sondern auch alle in unserer Nähe hatten bestimmt nicht schlafen können, wir trauten uns am nächsten Morgen erst aus dem Auto, als unsere Nachbarn abgefahren waren. Zwei Tage brauchte Christofs Bauch, um wieder relativ normalen Umfang anzunehmen.

Harri hat unter großen Mühen durch die sozialistische Bürokratie in drei Stunden den Auspuff schweißen lassen, er hat dabei zahlreiche Zettel unterschreiben müssen, abgeben müssen und bekommen, eine nicht einfache Sache. -

Wir treffen unterwegs viele Leute, die zu viert oder sechst längere Zeit unterwegs sind: ohne Ausnahme Privilegierte, nämlich Studenten, die sich die lange Urlaubszeit leisten könne. Zum Teil sind die Leute

zwei, drei Monate unterwegs, eine schöne Route finde ich: Durch Skandinavien, übers Nordkap nach der SU, machen einige. -

Wir haben gehört: Reisende hätten in Charkov (das schon oft erwähnte Nichtvorfinden von Campingausschilderungen) den Campingplatz nach 2-stündiger Suche nicht gefunden und seien so 47 Km weiter gefahren zum nächsten Platz nach Rostov!

Müssen die eine Laune gehabt haben!

Wir ernähren uns aus Dosen, da das Essen keine Abwechslung bietet außer der Bezeichnung Klops und Beefsteak oder Hackfleisch. Gutes Essen gab es im Intourist in Charkov, das wiederum ist nur ein Lokal für Touristen oder betuchte SU-Bürger.

30. und 31.07.1976

Fahrt von Rostov am Don nach Piatigorsk und 1 Tag Aufenthalt in Piatigorsk

Ich hatte schon erwähnt, dass die SU-Bürger durch ihre Reisebeschränkungen kaum ins Ausland kommen, so wenig Vorstellungen und Informationen über andere sozialistische, so gut wie keine aber über die kapitalistischen Staaten besitzen, das ist negativ bezüglich der Erfahrungen und Meinungsbildung und positiv zur Einschätzung und zur Identifikation mit dem eigenen System: da die besseren Lebensverhältnisse im Westen nicht bekannt sind, erkennt und sieht das Volk die positive technische und industrielle und damit den erreichten höheren Lebensstandard des eigenen Staates und weiß ihn zu schätzen, eine Zufriedenheit und positive Einstellung fällt leichter, es fehlt der nur oberflächliche materielle Vergleich mit dem Westen, (siehe den kritischen Vergleich der DDR-Bürger durch Verwandte und Fernsehen).

Wir merken häufig die geringen Kenntnisse über einen anderen Lebensraum und ein wenn auch nur gering entferntes anderes sowjetisches Gebiet an unseren Reiseführern und Intourist-Leuten: sie kannten nicht die Straßenverhältnisse außerhalb ihrer Stadt, wussten nicht, wo die nächstgrößere Stadt (ca. 500 Km vom Heimatort) entfernt liegt, wie sie heißt etc., andere haben uns dies bestätigt, und ich glaube sagen zu können, Touristen kennen häufig ihr Land besser als die Sowjetbürger, ein Grund ist natürlich auch die geringe Anzahl von Autobesitzern, die größeren Entfernungen zwischen Städten und Gebieten und die dadurch verstärkte Benutzung des Flugverkehrs, die Preise für Flüge sind entsprechend auch viel billiger als in der BRD z.B. Piatigorsk-Leningrad kostet 35 Rubel, für Studenten die Hälfte.

Immer wieder fallen uns die übergewichtigen Frauen auf, während die Männer eher zu 90 % schmal oder sehr athletisch und muskulös erscheinen, sind ohne Übertreibung 90 und mehr Prozent der Frauen derart übergewichtig, dass es ein unästhetischer und negativer Anblick ist. Sie sind mindestens doppelt so dick wie normal und durchgehend, auch alle, die dick sind, sind gleich so unheimlich dick, nicht etwas korpulent, sondern fett von oben bis unten, auch das haben wir in Gesprächen mit anderen Touristen unabhängig voneinander festgestellt.

Überhaupt stellen wir, wenn wir mit anderen Touristen – ich sagte schon, fast ausschließlich junge Leute und Studenten – unabhängig voneinander sehr häufig die gleichen Beobachtungen und Eindrücke fest, so dass ich meine Aussagen meist aufgrund paralleler Feststellungen anderer verallgemeinern kann – solche Parallelen waren beispielsweise die schlechte muffige Bedienung in Restaurants, die schlechten Straßen mit sehr verwegenen rücksichtslosen Fahrern, schlechte sanitäre Anlagen etc.. – Vielmals sind es Studenten, die Urlaub machen, um ihre russischen Sprachkenntnisse zu vertiefen, da sie kurz vor dem Examen in Russisch stehen. Gerade gestern in Piatigorsk trafen wir wieder vier Leute aus Gießen, die alle Russisch lernten.

Wir sind seit gestern nun endlich auf beachtenswert guter Straße, sie fing nach Charkov an und wurde bis Piatigorsk immer besser, eine Wohltat, in das Gebiet des Kaukasus gekommen, die Landschaft beginnt hügelig zu werden und einige hohe Bergriesen steigen aus der sonst noch ebenen Landschaft auf, die Felder und der Ackerbau nehmen ab, Wiesen und etwas trockene Berghänge kennzeichnen die Landschaft. Hier in Piatigorsk sind Heilquellen (Schwefel, Kohlesäure etc.) und der Ort selbst ist reiner Kurort mit sehr vielen Sanatorien, wenig Autoverkehr, vielen Trinkhäusern und einer wunderschönen Berglandschaft, vielen Kurparks und die ganze Stadt liegt in Baumgruppen und Promenaden, obwohl sie recht alt wirkt, was die Straßen, Häuser und Straßenbahnanlagen betrifft. Wir haben gestern nach langem Überlegen ein Angebot ausgeschlagen, für einige Rubel mit zwei Schwaben und einem Dolmetscher 170 km zum Elbrus, dem höchsten Berg des Kaukasus zu fahren, obwohl wir mehrmals daraufhingewiesen wurden, wie schön es dort sei: 5600 m hoch, Schneelandschaft mit tollem Blick und abenteuerlichen Passstraßen. Ich verzichtete, da wir morgen wieder eine 400 km Strecke vor uns und eine 500 km Strecke gestern hinter uns gebracht haben. Ich dachte an unsere schönen Fahrten in die

Alpen, hoffentlich haben wir nicht allzu viel verpasst. Dafür haben wir heute einen vierstündigen Spaziergang mit einem sehr netten Dolmetscher als Führer in die Umgebung Piatigorsks und durch die Stadt gemacht. Wir haben wieder sehr viel miteinander gesprochen, und die Aussagen, die ich bisher machte, haben sich bestätigt. Auch dieser Führer ist Dozent an der Hochschule, seit mehreren Jahren bei Intourist als Fremdenführer und Dolmetscher in den Ferien tätig. Er fragte uns, ob wir hier leben könnten, meinte, es sei sehr schlecht, dass Frauen so hart als Straßenarbeiterin z. B. arbeiten müssten, meinte weiterhin, er könne ruhig mehr verdienen als ein Busfahrer, der weniger ausgebildet sei und trotzdem mehr verdiene als er, nämlich er verdient 140 Rubel im Monat. Die Vorstellungen über unseren Konsumüberfluss fehlen ihm verständlicherweise. Er sagte offen, ihnen wäre es bis auf sehr wenige Ausnahmen nicht möglich, in ein kapitalistisches Land zu fahren, schon andere Blockstaaten seien schwierig zu erreichen, besonders als Privatperson. –

Gestern Abend mussten wir die Hunde vor einem Restaurant anbinden, da sie nicht mit hinein durften, dabei hat Sloopy wieder jemanden gebissen, diesmal in den Finger. Wir saßen im Lokal und ich bemerkte, wie viele Russen vor den Hunden standen, sie reizten, mit ihnen scherzten und sie fütterten. Später auf dem Campingplatz hörten wir von der Geschichte: ein Junge aus der DDR sei beim Hinausgehen aus dem Lokal, als er Sloopy anfassen wollte, in den Finger gebissen worden und beim Nachhausegehen ohnmächtig zusammengeklappt und ins Krankenhaus gekommen. Ich sprach heute mit den Leuten, es geht ihm wieder gut, der Finger ist verbunden. Ich kann nicht mehr als warnen, ihn nicht anzufassen, wenn es dennoch geschieht und wir sind nicht dabei, bin ich machtlos.

Ich bedauere immer mehr, dass wir uns nicht mehr mit Reiseführern der einzelnen Länder eingedeckt haben, ich hatte nicht erwartet, dass es so wenig Informationsmaterial gibt, nur Prospekte mit viel Bildchen und wenig Worten. So habe ich mir einen Reisebericht ausgeliehen und darin die Informationen erhalten, die Kaukasier Georgier und Armenier, seien ein leichtlebiger, lustiger, aufgeschlossener und gastfreundliches Volk, es scheint uns auch so, wir werden weiter Bestätigung dafür suchen. Sie sind wie bei uns Südländer, meine ich. Weiter werde ich die Meinung des Enni Barker Berichtschreiber, verfolgen, der von der Stalinverehrung im Kaukasus schrieb, da Stalin Kaukasier, d.h. Armenier war und das Volk jetzt noch stolz auf die Karriere dieses Mannes, der aus dem Volk kam, sind. Dies wurde uns bis jetzt durch die vielen Stalinbilder (Photos) bestätigt, die LKW-Fahrer auf ihren Frontscheiben ihrer LKWs angebracht hatten. Mich wundert, dass eine solch offene Verehrung möglich ist. –

Wiederholt haben wir in Gesprächen von starken Grenzkontrollen, die zwischen 4 und 6 Stunden dauerten gehört, wir scheinen mit 1,5 Stunden eine Ausnahme gewesen zu sein. Außerdem war die Intensität der Kontrolle stärker, Leuten wurde das Portemonnaie kontrolliert, Geld gezählt und die Brieftasche geprüft, außerdem auf die Taschen der Jeans geklopft. Ähnlich einer Leibesvisite. –

Als Witz erscheint uns die Situation der Duschen: war es bisher so, dass wir meist nur kalte Duschen antrafen und uns nur mit Zittern und Frieren waschen konnten, oder die Zeit des warmen Duschens auf einige Stunden morgens und abends begrenzt war, so dass man sich eilen und kalkulieren musste, um sie zu nutzen, so ist es auf diesem Campingplatz nun so, dass es nur heißes Wasser aus der Dusche gibt, und zwar dermaßen heiß, dass man sich nicht duschen kann, wenn man einer Verbrennung entgehen will. Dies ist seit Wochen so. Keiner fühlt sich zuständig, die Sache zu regulieren, die Leitung und Regelung kommen aus der Stadt. –

Wenige Besucher, aber doch mehr aus der BRD, kommen auch jetzt noch in dieses Gebiet aus der DDR. In einem Gespräch äußerten sich mehrere befremdet über die „Kontrolle“, die zwischen den Völkern des Ostblocks ebenso unterdrückt werden, in dem die Leute sich nicht näher mit Sowjets anfreunden dürfen und nicht vom Wege abfahren dürfen, wie Weststaatler auch. Der offiziell befürwortete Kontakt wird in der Realität nicht gewünscht, sondern unterdrückt. Distanz besonders zur DDR, da auch den Funktionären der SU deren höherer Lebensstandard bekannt ist, und nicht der Allgemeinheit bekannt werden soll.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs konnten wir wieder die gute Kenntnis über Zustände in der BRD und das kritische Abwägen von Vor- und Nachteilen beider Staaten erkennen und positiv werten. Das Profitstreben und die Ausbeutung des Kapitalismus, die Gleichgültigkeit und das fehlende Bewusstsein der Mehrheit der Arbeiterklasse, die ihre Ausbeutungssituation nicht erkennt und nur nach materiellen Vorteilen strebt, wurden erkannt, das uneinheitliche Schulsystem, in den Bundesländern verurteilt, die Wirtschaftskriminalität und die Einseitigkeit der Presse bezüglich der Ostblockberichte diskutiert. Dem gegenübergestellt wurden zunächst wieder die soziale Sicherheit, das vorbildliche Schulsystem der DDR, als Nachteile gleichzeitig genannt die Hetze gegen Westbürger, die Einseitigkeit der Presse und vor allem das mangelnde sozialistische Bewusstsein, d. h. auch die Bürger der DDR können nur mit Zwang und rigorosem Eintrimmen und Einhämmern ihren Staat akzeptieren, dies würde in der Schule und der Partei praktiziert, die Menschen würden zwanghaft zu einer Systemanerkennung gebracht. Sehr negativ

beurteilte unser Gesprächspartner – ein selbständiger Handwerker (Schlosserei als Familienbetrieb, kommt jährlich auf ca. 23.000 DM netto, arbeiten vier Familienmitglieder mit) die „Portemonnaie-Bonzen“ in der DDR, das heißt auch hier trachten alle nach finanzieller Sicherheit und Wohlstand, nicht die Ideologie sei in Wirklichkeit wichtig, sondern der Verdienst. Besonders sei dies auch bei den Arbeitern so, kein Einsatz, negative Einstellung zur Arbeit, Gleichgültigkeit, Passivität auch gegenüber den Sozialistischen Theorien und ihren Lebensprinzipien. Rückzug ins Privatleben und Wohlstand. Information bekommen auch sie hauptsächlich durch Westfernsehen, dabei sei oft zu erkennen, wie die Berichte aus der BRD im Ostprogramm manipuliert und gefälscht seien. Der Sohn dieses Mannes habe Schwierigkeiten bekommen aufgrund des Berufes seines Vaters. Auch diese Familie hat ein Visum für die SU nur durch Beziehungen erhalten, andere haben zwei Tage vor Reisebeginn Absagen bekommen, eine riesige Formalitätenstrapaze.

01.08. und 02.08.1976

Fahrt von Piatigorsk über die Pässe nach Tiflis

Vor unserer Weiterfahrt nach Tiflis saßen wir abends mit zwei Typen aus Schwaben im Auto bei sehr gutem georgischen Rotwein (süß und schwer wie griechischer Samos) und tauschten Erfahrungen aus. Die beiden waren etwas mit Vorurteilen behaftet, da sie ihre Eindrücke mit einem Buch verglichen, was sie vorher gelesen hatten: Die Russen, von Hendrik Smith (Amerikaner, der vier Jahre in der SU lebte, ich möchte dies Buch auch noch lesen). Sie meinten, der Staat sei faschistischer als die BRD, die Leute könnten nur durch falsche Informationen und starker Repressionen und harter Gesetze diszipliniert gehalten werden. –

Während wir Richtung Kaukasus fahren, ein landschaftlich wunderschönes Gebiet: hohe kahle Steilwände, die Gipfel um 400 m Höhe, unsere höchste Passstelle 2395 m, große Geröllmassen, die auf starke, wasserhaltige Schneeschmelzen deuten, die Schneeschmelze hat tiefe Täler und Flussbetten gerissen, die voll Geröllsteinen sind.

Der Sommer scheint sehr kurz zu sein, da noch Schneereste an den Berghängen zu sehen sind und die Flüsse und Bäche schmutziges Schmelzwasser mit sich führen. Im hohen Kaukasus halten sich nur ärmliche Schafe, die spärliche Grasmatten abfressen und die Hänge bevölkern, sie finden wenig Nahrung. Die Baumgrenze liegt weit unter uns, die Straße ist teilweise ähnlich den Geröllmassen in den Bergschluchten, die Dörfer sind sehr primitiv, ich würde sagen die Leute hausen, sie wohnen nicht. Wir durchqueren Tunnel, die große Löcher und Unebenheiten im Inneren haben, so dass man mehr als vorsichtig fahren muss. Es besteht nur diese eine Verbindungsstraße zwischen der Ukraine und dem Kaukasusgebirge, aller Verkehr muss im Norden über diese Strecke, über die Straße im Süden berichte ich später. Wir müssen teilweise durch Bäche hindurch, über ungesicherte steile Passkurven, und dies bei der Wahnsinnsfahrei russischer LKW-Fahrer. Während wir also in Richtung Kaukasus fahren, erleben wir schon leicht orientalische Lebensweise und tiefe Armut: Vieh, so Kühe, Schweine Gänse, Ziegen grasen am Straßenrand, überqueren die Straße in aller Ruhe, oder sie kauen sogar auf der Straße im Liegen wieder. Urplötzlich sehen wir viele Esel, auf Wiesen und als Zugtiere. Die Leute kennen keinen Sonntag (wir fahren sonntags durch die Gegend): sie ernten, halten Markt ab, und zwar in der Art, dass sie mit einem Korb oder einer Kiste Obst und Gemüse auf dem Boden sitzen, das Obst vor sich hingestellt. Geschäfte, in denen es Lebensmittel gibt, sind geöffnet, LKW-Fahrer wie immer unterwegs. Entsetzlich viele Hunde liegen tot auf den Straßen, an einer Stelle lagen fünf getötete Esel im Straßengraben. Der Entwicklungsstandard gleicht hier höchstens dem der Türkei. –

Bei einem kurzen Aufenthalt auf einer Feldwegauffahrt erleben wir ein weiteres Missgeschick aufgrund der Straßenverhältnisse. Wir fuhren über einen Steinblock, der den Rammschutz nach hinten presste und den Ventilator beschädigte. Bei dem Reparaturversuch riss der Keilriemen und wir mussten pausieren. Zum Glück war in unserer Nähe die positive Einrichtung, die auf sehr vielen Parkplätzen angelegt ist, nämlich eine Grube für Autoreparaturen. Dorthin fuhren wir und kaum hatte Harri einen Hammer in der Hand, kamen zunächst ein, dann weitere vier Georgier und nahmen die Sache in die Hand, bzw. Harri aus der Hand. Sie waren unheimlich nett, überlegten mit, was zu tun sei und einer erledigte schließlich das An- und Abschrauben und Harri musste notgedrungen mehr oder weniger passiv dabei stehen und zugucken, wie die Sache klar gemacht wurde. Mit danke schön und einer Kassette revanchierten wir uns. Dieser Tag endete anstrengend und gefährlich: wir verschätzten uns in der Zeit, da wir die Passstraßen unterschätzten und konnten die notwendig gewordene Reparatur natürlich nicht mit einkalkulieren. So mussten wir eine Stunde und mehr bei Dunkelheit fahren. Dies ist außer der Gefahr: den Riesenlöchern der Straßen, den Tieren auf der Straße, den fehlenden Verkehrshinweisen (z. B. Entfernungs- Richtungs- und Campingtafeln), und nicht zuletzt den rücksichtslos, gefährlich fahrenden Sowjets zudem von Intourist nicht gern gesehen, wenn nicht

verboten. Wir sahen es voll ein: wir verloren bei der Dunkelheit die Orientierung, mussten vielen Tieren im letzten Moment ausweichen, die die Straße als Nachhauseweg benutzten und kämpften mit den Sowjets, die mit Licht sparten und es vor tiefer Nachtschwärze nicht benutzten. Sehr müde kamen wir in Tiflis im Motel an.

Es war schön, mal wieder in einem Bett zu liegen und schön, ein relativ gutes, bis auf die Angebote im Restaurant (niet, niet, niet) Motel zu finden. Die Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit der Georgier spürten wir noch oft: sie schenkten uns in einer Kneipe Wein, halfen uns das Auto, nachdem der Sprit ausgegangen war, schieben, dafür wurde uns aber auch Harris Sonnenbrille vom Armaturenbrett weg geklaut, nachdem wir sie einem Typ erst verkaufen sollten, dies aber nicht taten. Die Georgier sind unheimlich neugierig, sie standen oft in Scharen um unser Auto herum, schauten hinein, fragten uns etwas in Zeichensprache und wollten etwas wissen.

03.08. und 04.08.1976

Tiflis und Fahrt von Tiflis nach Suchhumi

Tiflis liegt wunderschön: inmitten einer Hügellandschaft vom Kaukasus, mit einem wunderbaren tiefblauen See in der Nähe der Stadt, an dem wir abends noch badeten, der See war unverständlicherweise, aber für uns natürlich positiv, unbesucht. Ein richtiges Naturparadies, in kahlen Berghängen gelegen.

Tagsüber schlenderten wir durch die Altstadt und führen mit einer schon alten Seilbahn auf den Mtatsminda-Berg, von den aus wir eine sehr schöne Sicht auf Tiflis und Umgebung genossen, von einem Restaurant auf dem Gipfel aus. Anschließend krackselten wir den Berg auf schmalen Pfaden, in schöner Natur hinunter. Wir durchschlenderten die Altstadt mit ihren Hinterhöfen und sahen wieder kontrastreiche Bilder: im Vordergrund sichtbar das Hochhaus, ein Neubau, das Intourist Hotel mit allem Komfort, eine neugebaute feudale, ebenso verschwenderische fast wie in Moskau ausgestattete U-Bahn, die Hinterhöfe, schmutzig, verfallen, alt, primitiv, kleine Fenster, verfallene Häuser. Interessant als Beispiel für die Konsumangebote: wir entdeckten in einer kleinen Häusernische einen winzigen Tisch, auf dem Perlonstrümpfe und Perlonstrumpfhosen in naturfarben und in blau angeboten wurden, es gab von jeder Art nur ein Stück, ein Paar Strumpfhosen kosteten umgerechnet 20 DM!! Vor dem Strand war Andrang, als die Frau bemerkte, dass Harri von der anderen Straßenseite fotografierte, zog sie den Tisch sofort ins Haus zurück. –

In Georgien sind alle Schilder dreifach geschrieben: die georgische Schrift hat andere Schriftzeichen als die russische, ein Alphabet mit 33 Buchstaben (hetero iberische Schrift), weiter steht die russische Schrift auf Karten, Schildern etc. und als drittes die lateinische Schrift. –

Gestern morgen mussten wir auf ein normales Frühstück verzichten: Kaffee niet, alles andere niet, es gab nur Fladenbrot, in der Kaukasusgegend fast ausschließlich, und Tomaten und Wurst.

Wir fuhren los und waren noch recht vergnügt, weil wir „nur“ 400 Km zu fahren hatten. Dies wurde, gestern, der bisher schlimmste und anstrengendste Tag in der SU. So schön der Kaukasus mit seinen teilweise leichten Grünmatten, seinen Berghängen, die mit einem Macchiagestrüpp überzogen sind, seinen kahlen Hügelketten ist, die Straße schaffte uns so, dass wir auf das ganze Land Hass ansammelten. Die wunderbaren fruchtbaren Ebenen, mit Obst und Gemüseanbau, die Palmen, Akazien und Oleanderbäume konnten uns gestern nicht über die Strapazen, die uns die Straßenverhältnisse zumuten, hinwegtrösten. Die 400 Tageskilometer mussten wir fast ausschließlich auf Straßen zurücklegen, die jeder Beschreibung spotten. Teilweise waren die Stellen als Baustellen deklariert, dort wurde aber nicht gearbeitet, sondern Maschinen standen unbenutzt herum, die Leute standen am Straßenrand und guckten. Andere Stellen waren nicht als Baustellen deklariert, ihr Zustand war jedoch der gleiche wie an den Baustellen: hohe Schotter- oder Steinhäufen am Wegesrand, Unebenheiten, so dass das Auto schräg stand, dass es umzufallen drohte, eine Straßenseite war unbefahrbar wegen Dreck und Schutthaufen, während sich auf der „freien“ Straßenhälfte die Autos in beiden Richtungen gleichzeitig durchzuquälen versuchten, denn niemand regelte die Durchfahrt, an anderen Stellen waren riesige Löcher offen, ohne Kennzeichnung vorher, an wieder anderen Stellen waren Straßenteile einfach nach unten weggerissen, die Straße also viel enger als normal, andere Stellen waren halb ohne Straßendecke, also erdig, halb mit hohen Steinen bedeckt, oder halb mit Schotter, aber unregelmäßig befestigt. Waren die Straßen teilweise auf unserer gestrigen Strecke geteert, so heißt dies noch lange nicht, dass sie einigermaßen befahrbar waren. Wellen, verbesserte Stücke, Vertiefungen, Steine in ununterbrochener Reihenfolge machten das Fahren zur Qual. 400 km überstanden wir in permanentem Geschüttel, Gerüttel und Schwankungen.

Die Folge waren wahnsinnige Kopfschmerzen, und Schlechtwerden, wir mussten uns beide übergeben. Schließlich kamen wir durch die Wahnsinnsstrecke, bei der wir im Schnitt vielleicht 20 – 30 Km pro

Stunde zurücklegen konnten, noch in die Dunkelheit, irrten wegen der fehlenden Ausschilderung des Campingplatzes in Suchumi noch über eine Stunde dort herum, erst um halb elf dort an, fix und foxi und wütend auf alles, was SU heißt. Wir sahen unterwegs außer den kilometerlangen Bauarbeiten, an denen nicht gearbeitet wurde, sondern wo nur Maschinen ungebraucht herumstanden, verfallene, alt aussehende Fabrikgelände, wie abgerissen aussehende Neubauten, alles wirkte ungeschont, verfallen, nicht sorgfältig benutzt, so auch die LKW-Fahrer, die ihre Autos wie die Irren scheuchen und durch die Schotterpisten und Schlaglöcher jagen, aber auch die Pkw-Fahrer schonen ihre Autos nicht, sondern jagen über die Straßen, was das Auto hergibt. Die Lust auf Essen in Restaurants vergeht von selbst, wenn man dauernd njet hört, es gibt wie gesagt, nur ein bis zwei Gerichte, wenn überhaupt. Die Läden sind nicht viel besser, Standardsachen, wie Brot, Eier, sonst nicht viel. Wir sind froh, dass wir Konserven mitgebracht haben.

Was wir mit dem Auge sehen und in Gesprächen feststellen, lässt die Realisierung der sozialistischen Theorie in mehr als Zweifel geraten. Der Kontrast zwischen Fortschritt und Primitivität ist so stark, wie ich ihn noch nie in einem Land gesehen habe. Oft werde ich hier an Entwicklungsländer wie die Türkei und Tunesien oder die südländischen Länder wie Griechenland und Jugoslawien erinnert, wenn ich den ländlichen Lebensstandard sehe. Die Straßen sind schlechter als in jedem Entwicklungsland, das ich bis jetzt gesehen habe. Auch die anderen mir bekannten Ostblockstaaten sind fortschrittlicher, besser entwickelt und organisiert. In keinem Land ist das Lebensmittelangebot so gering, in keinem anderen sozialistischen Land gibt es so schlecht organisierte, so primitive Restaurants, in keinem der Ostblockländer waren die Straßen so schlecht. Der Kontrast ist erschreckend: auf der linken Straßenseite hohe Neubaublöcke, auf der rechten Straßenseite Hütten, in denen die Leute hausen, LKW-Verkehr muss sich um Viehherden herumwinden und Schweinen auf der Straße ausweichen; auf der einen Seite große Kaufhallen, auf der anderen Seite Bauern, die ihre Ware mit Eseln heimfahren. Wenn man den Kontrast verallgemeinert, kommt man auf Gegenüberstellungen, die die Richtigkeit dieses Systems in Frage stellen: die Entwicklung der Raumfahrt, die Entwicklung der Rüstungsindustrie, der technische Fortschritt in der Medizin und dem Straßenverkehr auf der einen Seite, auf der anderen Seite die kleinen verfallenen Häuser der Leute, die noch häufig ohne Wasserleitung sind, man sieht es an den Wasserträgern auf dem Land, die Wasser aus Dorfbrunnen holen, die Armut der Leute, die nur primitiv eingerichtete Häuser bewohnen, die Schweine und Kühe hüten, die Obstkörbe verkaufen und schlecht gekleidet sind, die sich für alle Lebensmittel anstellen müssen und vieles gar nicht bekommen und die auf Straßen fahren müssen wie bei uns keine Feldwege sind.

Auffällig die vielen Polizisten, grundsätzlich an jedem Stadtaus- und Stadteingang, in jeder Stadt mehr und auf der Fahrt sieht man ständig Posten, Stationen und Polizeiwagen. Jeder ist überwacht. Eine weitere Erfahrung scheint die Theorie des Sozialismus ad absurdum zu führen: die Mercedes-Fahrer, die bei uns Bonzen heißen, sind hier Wolga-Fahrer, die Bonzen, die bei uns in den teuersten Geschäften kaufen und die luxuriösesten Gerichte essen, sind hier in den teureren Intourist - Hotels zu finden, trinken hier den Sekt flaschenweise und man erkennt sie hier daran, dass sie bei Schlangen im Geschäft grundsätzlich nicht anstehen, sondern von der anderen Seite kommen und sofort bedient werden. Keiner der Leute, die in der Schlange warten, sagt dann einen Ton, keiner murt. Dies wird mit einer Selbstverständlichkeit praktiziert, die vieles aussagt. Mir fällt noch ein in der SU oft gehörtes, von DDR-Leuten ausgesprochenes Wort ein, mit dem die Beziehungen und das Verhältnis der DDR-Leute zur SU gesagt werden soll: der Unterschied zwischen freundschaftlichen Beziehungen zu Staaten und Bruderstaaten heißt: seine Freunde kann man aussuchen, seine Brüder nicht. –

Ich komme einfach zu wenig zum Schreiben, auf dem Campingplatz verbringen wir sehr viel Zeit mit Gesprächen und Unterhaltung. Mit deutschen Touristen haben wir immer viel Erfahrungen und Eindrücke auszutauschen, von anderen hören wir gern neue Informationen und lernen gern ihre Ansichten kennen.

Das Schwarze Meer ist sehr schön, es erinnert mich an das Mittelmeer in der Türkei und Griechenland. Viele Steilküsten am Kaukasusrand, schöne Palmenanlagen am Meer.

05.08. und 06.08.1976

Fahrt von Sotschi (Adler) nach Gelendshik und einen Tag Aufenthalt in Gelendshik

Gestern kamen wir früh in Adler an und konnten uns ausruhen, Der Campingplatz lag sehr schön direkt am Meer mit Steinstrand, aber ruhig, nicht überfüllt. Wir führten ein langes Gespräch mit einem sowjetischen Kellner, der in Sotschi arbeitet: er sah im Gegensatz zu unseren Reiseführerinnen keine Möglichkeit in einen Weststaat zu fahren, es sei denn, man sei in der KPDSU und habe Systemtreue bewiesen. Unsere Annahme, dass die Privilegierten – treue Parteifunktionäre – mindestens ebenso solche Vorteile hätten wie bei uns, führte er weiter aus, in dem er als Beispiel seiner Berufsbranche die

Hoteldirektoren nannte: die bekämen zwar nur minimal mehr Geld als die Kellner, dies wäre aber nicht das Ausschlaggebende, sondern die zusätzlichen Vorteile durch seine Parteibewährung und seinen Posten: sein Chef fahre zwei Wolga, habe sehr viel Westgeld zur Verfügung durch den Hotelbetrieb und kaufe viel in Westshops. Wenn er dagegen Westmark von einem Hotelgast erhalte, würde dies sein Chef einkassieren und im dafür Rubel in entsprechendem Kurs geben. Auch würden Leute in der Position seines Chefs in keiner Schlange anstehen, das System sei durch und durch korrupt. Der Kellner nannte Beispiel, in denen Systemkritiker – er nannte einen Künstler (Sänger) mit Namen, den ich vergessen habe – zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden, ohne die Öffentlichkeit davon zu unterrichten, jeder wüsste dies und würde nichts laut sagen aus Angst.

Auf dem Campingplatz in Gelendshik existiert eine Klassenspaltung wie wir sie sonst auf keinem Platz sahen, ich wundere mich, dass die SU-Bürger das so selbstverständlich – so sieht es jedenfalls aus, hinnehmen: der Platz ist genau eingeteilt in ein Gebiet für SU-Bürger und in ein Gebiet für Auslandstouristen; in dem Gebiet für Sowjets steht Zelt an Zelt, eng gepfropft, die Leute haben kleine kaputte Zelte und kochen teilweise mit Lötlampen auf dem Boden, wenige haben Stühle und Tische und vor allem sind die sanitären Anlagen fast nicht betretbar, wenig Räume für Unmengen Leute: auf dem Teil für Touristen dagegen sind extra eingerichtete Räume für Küche, Dusche (diese fehlt auf dem Teil der Einheimischen) und Toilette in wesentlich besserem Zustand. Im eigenen Land Menschen zweiter Klasse sein!

In der ganzen SU haben wir nur einen einzigen Wohnwagen mit sowjetischem Kennzeichen gesehen, auf Campingplätzen nie einen, auch größere Steilwandzelte sind noch eine Rarität.

Etwas habe ich noch vergessen, über das Kaukasusgebiet nachzutragen: wir durchfuhren den Geburtsort Stalins Gorgi, in dem ein riesiges Stalinmonument auf einem großen Platz steht!!

Dreimal haben wir bis jetzt die Uhrzeit verstellen müssen: zum ersten Mal in Brest 2 Stunden vorgestellt, das zweite Mal in Tiflis nochmals eine weitere Stunde vor und bei der Ausreise aus der Georgischen Republik ans Schwarze Meer haben wir die Uhr wieder eine Stunde zurückgestellt, so dass es wieder zwei Stunden später als die MEZ ist.

Die Fahrt der Schwarzmeerküste entlang ist sehr schön und abwechslungsreich: der Küstenstreifen erinnert mich an die jugoslawische Steilküste und an die Cote Azur: die Straße führt abwechselnd am Meer oder die Berghänge des Kaukasus mit weitem Blick übers Meer entlang, weite Buchten müssen umfahren werden, der Strand ist Stein- und Sandstrand. Die Berge bewaldet, die Küstenstreifen mit Palmen, Oleander- und Zypressen bewachsen. Die Städte sind alle Bade- und Erholungsorte, wenig Industrie, erst im Nordgebiet. Große Hotelblocks liegen in den Haupterholungszentren zwischen wunderbaren Parks mit Blumen, Palmen etc.. Alles inmitten vieler Blumen- und Grünanlagen. Die Strände werden von vielen Urlaubern bevölkert, Souvenirs werden gekauft, Obst etc. alles in kleinem Rahmen. Schlangen gibt es auch hier. Das Gebiet ist sehr fruchtbar durch das heiße Klima, am Straßenrand stehen viele Obstsorten zu Wahnsinnspreisen zum Verkauf, Pfirsich- Birnen- und Apfelplantagen liegen in Küstennähe links und rechts der Straße. Seit der quälenden Straßentour über den Kaukasus versuchten wir, in Sotschi und Gelendshik eine Fähre nach Jalta zu bekommen, dies scheiterte in Sotschi am Geld, in Gelendshik war angeblich keine Fähre frei. So haben wir hier noch einen Ruhetag, der wohl sehr nötig ist, denn es stehen weitere Strecken in kurzer Zeit bevor. Die Sonne ist heute sehr heiß, das Meer eine tolle Erfrischung.

07.08. bis 10.08.1976

Fahrt von Gelendshik über Rostov, Charkov bis Jalta

In diesen Tagen fuhren wir wegen der vorgeschriebenen Straßennutzung für Touristen einen vier Tage langen Umweg, d.h. die Strecke von Rostov zurück nach Charkov und von dort zur Krim.

In Gelendshik hatten wir noch mal die beiden Ärzte aus Schwaben getroffen und einen Abend mit ihnen verbracht. Ihnen war die Fahrt über den Kaukasus auch nicht gut bekommen: ein Stoßdämpfer ging kaputt.

In Rostov und Charkov tauschten wir mit einer holländischen Familie Eindrücke aus und stellten Parallelen fest. Sie schüttelten auch die Köpfe über die Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit bei der Arbeit, z. B. im Straßenbau oder Bedienungen im Restaurant. Kein Einsatz steckt dahinter, alles fließt träge dahin. Sie erzählten eine Episode von einem amerikanischen Ehepaar, dem im Kaukasus (Straßen!) zwei Reifen platzten: sie verloren zwei Tage vom Reiseplan, da nicht gleich Reifen besorgt werden konnten, mussten die zwei Tage Übernachtung im Hotel nachbezahlen, von den nicht genutzten Aufenthalten 25 % und als Intourist die Reifen besorgte – auf dem Schwarzmarkt, da sonst keine zu erhalten waren – kosteten sie 300 Dollar = 750 DM!

In Gesprächen oft bestätigt, stellten wir immer wieder während der Durchreise die Verfallenheit, die Beschädigungen an Neubauten, an neuen Straßen, überhaupt an allen möglichen Gegenständen fest. Nichts war heil, obwohl manchmal gerade erst neu hergestellt: Duschen, Möbel in Bungalows auf Campingplätzen, Lampen, Straßen, Häuser, Material auf LKWs, Baumaschinen.....

Glück hatten wir oft mit dem Tanken: mehrmals bekamen wir kostenlos eine Tankfüllung, entweder die Leute nahmen uns kein Geld oder Coupons ab oder ein LKW-Fahrer bezahlte mit seinem Coupon. Die Benzinpreise sind optimal: 1 Liter Diesel kostet 2 Kopeken = 6 Pfennig, Benzin ungefähr gleich. Für SU-Bürger wohlbemerkt, Touristen tanken zwar auch billig, müssen aber mehr bezahlen, komisch!

Auf der Fahrt zur Krim ging es mir zum ersten Mal sehr schlecht, ich hatte irrsinnige Magenkrämpfe und Brechreiz. Dank eines guten Medikamentes dauerte die Sache keine zwei Tage. Woher die Infektion kam, wusste ich nicht. Jedenfalls wünsche ich mir, so wenig wie möglich davon befallen zu werden, die Kotzerei ist furchtbar, der Schmerz ebenso.

Richtung Krim kamen wir durch weite Felder, an denen uns die schwarze Erde auffiel, die große Fruchtbarkeit bedeutet. Richtig tiefes Schwarz sahen wir links und rechts. Nach Jalta hin kommt man erst durch eine Ebene, durch die die Straßen schmal auf Landstreifen zwischen Meeresausläufern führt, links und rechts Sandboden und Salzanlagerungen am Wasser. Anschließend steigt eine Berglandschaft auf, die wir überquerten, um nach Jalta zu kommen.

11.08. bis 13.08.1976

Jalta und Fahrt mit dem Schiff nach Odessa

Wenn man über den Gebirgszug der Krim kommt, sieht man Jalta wunderschön am Meer, direkt an den Berghängen sich ausbreiten.

Man entdeckt kaum, dass es eine Stadt ist, da die Häuser von Bäumen bedeckt werden und nur vereinzelt und verstreut aus einem grünen Wald- und Gartenmeer herausblicken. Durch die Straßen fährt man in Jalta wie durch einen Garten: Blumenalleen, Blumenbeete, ein einziger Park. Palmen, Zypressen, Oleander und viele mir unbekannte Blumen und Baumarten schmücken die Stadt.

Nirgends fühlt man sich auf einer Straße oder einem Weg, immer in Wald- oder Parkanlagen. Leider wird dieser unheimliche schöne Eindruck sehr getrübt durch die Menschenmassen, die Jalta bevölkern, eng gepropft wandeln die Menschentrauben über die wunderbar angelegten Uferpromenaden, an den kleinen Stränden kann man kaum stehen.

Die vielen Sanatorien und Hotels sind wohl überbelegt. Verheerend wirkt sich dieser Massenbetrieb auf die Lebensmittelversorgung aus. Die Geschäfte entsprechen in keiner Weise dem Kundenandrang. Da hier in der Kur- und Badestadt die privaten Obstverkäufe fehlen, gibt es außer zwei Läden mit Pfirsichen, die ich mit Mühe entdeckte, kein Obst im Ort. Für ein Kilo Pfirsiche und Milch benötigte ich 1 Stunde und 20 Minuten zum Einkaufen. Wahnsinn!

Wie Vieh komme ich mir vor, wenn die Ladentür geöffnet wird und sich die Massen hineinstürzen und drängen, jeder will der erste sein und das Beste bekommen. Schon eine halbe Stunde vor der Öffnungszeit bildet sich die Schlange vor der Tür. Ganz schlimm war es bei dem Obstgeschäft mit Pfirsichen, nur mit Mühe konnte ich meine Wut unterdrücken und warten bis ich endlich an der Theke stand. Die Leute füllten den Raum völlig aus und kauften nur Pfirsiche, etwas anderes außer den üblichen Quittenkonserven (eine Marke gab es sowieso nicht), so hamsterten sofort alle mehrere Kilo in sämtliche Taschen, die zur Verfügung stehen. Fleisch konnte ich in Jalta keines auftreiben, dafür bekamen die Hunde Fisch. Eine einzige Sorte Wurst fand ich im Angebot, davor eine Schlange, die durch die ganze große Geschäftshalle ging. Wie soll dieses Versorgungsproblem gelöst werden? Wie sollen die Schlangen verschwinden, für mich ein Rätsel. Die Leute stehen mit einer Gleichgültigkeit, die erschüttert. Viele lesen ein Buch dabei.

Wenn man Jalta mit anderen sowjetischen Städten, vor allem Badeorten vergleicht, sticht sofort ins Auge, dass hier die gehobenere Gesellschaftsschicht Urlaub macht. Viele schwarze Limousinen fahren durch den Ort, so viele, wie wir sonst nirgends zusammen sahen. Viele Russen in guten Lokalen. Besser gekleidete Leute. Hier gibt es keinen Campingplatz, sondern nur Bungalows, also die vergammelten, verrissenen alten Zeltchen, die wir in Gelendzhik sahen, findet man in Jalta nicht. Hier können sich alle Urlauber Hotels leisten. Ein deutlicher Unterschied im Lebensstandard. Jalta gehört den einflussreichen und bonzenhaften Russen. Deutlich erleben wir die Deklassierung noch innerhalb der Jalta-Urlauber in einem Restaurant: das Restaurant, früher sehr bekannt und luxuriös, war einrichtungsmäßig und äußerlich total heruntergekommen und vernachlässigt: hier speisten Russen zweiter Klasse, man sah es an der Kleidung und an ihrem Auftreten (auch an Schminke und Haarfrisur), in den internationalen Touristenhotels verkehrten die Wohlhabenden, diese Hotels waren, immer relativ gesehen, komfortabel

und luxuriös. Abends stolzierten alle Russen in vornehmster Kleidung, oft lange selbstgeschneiderte Abendröcke, die Promenade entlang, die Herren oft in Anzügen, mindestens im Hemd. – Leider wurde uns während des Parkens in Jalta das D-Schild gestohlen, wahrscheinlich wird es als Souvenir heilig gehalten, wir hörten öfter von solchen Monturen.

In Jalta übernachteten wir auf einem Bungalow-Platz, der noch neu errichtet, trotzdem schon die typischen Beschädigungen, die Verwahrlosungen und die schlechte Materialqualität aufweist: die Häuschen schimmelten an der Decke und waren feucht. Auffallend war auch die Ruhe schon um 22 Uhr auf dem Platz. Kein Barbetrieb, - obwohl Westmusik dröhnte und die Bar lange geöffnet war, wurde sie so gut wie nie besucht, alle schliefen früh.

Ich vermisse die russische Jugend, die mir in Polen so gefallen hatte mit ihrer Lebendigkeit und Fröhlichkeit auf den Campingplätzen. Ähnliches haben wir hier nie gesehen, dass Jugendliche in Gruppen unterwegs sind und campen.

Ich sehe kaum Jugendliche unterwegs, fast nur ältere oder mittelalterliche Familien. Vielleicht liegt es auch daran, dass man die russische Jugend nicht erkennt, sie ist sehr bürgerlich – konservativ aussehend in Kleidung und Verhalten, ich kann das Alter zwischen 20 und 40 Jahren kaum schätzen. Hinzu kommt, dass die Frauen durch ihr völlig entstellendes Äußeres – ihr unmöglicher Leibumfang – älter wirken und nicht als jung anzusehen sind, auch wirken sie auf mich sehr herb, sehr kräftig, derb und abgearbeitet aussehend, nur wenige erscheinen gepflegt. Heute Mittag sind mir erst wieder die prallen Leiber aufgefallen, die sich am Stand wälzen, im Bikini natürlich.

Gestern Abend nun fuhren wir mit einem ganz tollen, die Versprechungen und Andeutungen waren nicht übertrieben, Luxussschiff - in Finnland gebaut - nach Odessa. 250 Autos können an Bord. Die Kabinen waren sehr gut ausgestattet mit Toiletten, Duschen, Sauna und Swimmingpool an Bord und gutes, das beste in der SU, Essen. Schlimm für mich war es, dass die Hunde als blinde Passagiere im Auto bleiben mussten, sie hätten nie aufs Schiff gedurft, glaube ich. Ich konnte deshalb schlecht schlafen und malte mir aus, was zu tun sei, wenn das Schiff sinkt. Wir hatten zum Essen ein nettes Ehepaar aus Bayern am Tisch. Thema: die Negative in der SU, Fehlen der Leistung und Gleichgültigkeit der Leute, - morgens um sieben Uhr legten wir in Odessa an, leider wurde ich zu spät fertig und konnte nicht die schöne Morgenstimmung auf See genießen, ein Grauton zog sich über Meer und Stadt.

Wir legten vor der Potemkin-Treppe an. Der Hafen machte einen verdammt schlechten Eindruck auf mich: alt, verschmutzt, verrottet, ohne Hinweisschilder wie die Fährenbenutzer den Hafen zu verlassen haben. Wir irrten etwas im Hafen umher bis wir zur Stadt hinauf fanden. Erster Eindruck: viele protzige Prunkbauten aus alter Zeit. Schlechte Straßen, teilweise aufgerissene Pflasterstrecken. – Mittags ruhten wir aus, der Campingplatz liegt 12 km hinter der Stadt, wir hatten keine Lust mehr, ein zweites Mal hineinzufahren, dies verschoben wir auf morgen.

Abends hatten wir ein längeres Gespräch mit einem Sowjetdeutschen, der auf dem Campingplatz seinen Bruder traf und mit ihm Ferien machte. Sie waren als Kinder auseinandergelassen, der Bruder war nach Deutschland gegangen, er in der SU geblieben und hatte vor und während der Stalinzeit Verfolgungen mitgemacht und zwei Jahre im Gefängnis in Sibirien verbracht. Seine Mutter war im Gefängnis gestorben.

Nach 30 Jahren trafen sich die beiden Brüder wieder durch Nachforschung. Erstaunlich für uns waren seine Worte, über sein Land und die Verfolgung der Deutschen in der Gegend von Odessa: ohne Bitterkeit, sondern mit großer Sachlichkeit und Emotionslosigkeit sprach er – er ist Dozent für Geschichte an der Hochschule – von der ungerechten Verfolgung, von der Lebensangst, die sie als Studenten ständig hatten, im Schlaf sei man nicht sicher vor Verfolgung und Verurteilung ohne Grund gewesen. Stalin sei im Alter verkalkt gewesen, das war eine seiner Begründungen. Heute ginge es ihm gut in der SU, man habe seine Ruhe und brauche keine Angst zu haben.

Er war es auch, der uns eine nähere Erklärung auf unsere bisher nicht deutlich zu lösende Frage, gab, deren Antwort wir uns zwar schon zusammengereimt hatten, aber nicht genau wussten. Wir fragten, wie die Leute von durchschnittlich 150 Rubel im Monat sich Autos leisten könnten, so gut essen könnten, jede Menge Wodka (er kostet ca. 12 DM im Geschäft, ebenso viel wie Champagner) und Sekt leisten. Bei derart hohen Lebenskosten. Er meinte: jeder stiehlt in seinem Betrieb und verkauft die gestohlene Ware zu hohen Preisen weiter. Wie eine Mafia. Eine Konditoreiverkäuferin nehme Konfekt und Törtchen mit nach Hause heimlich und verkaufe sie weiter. So werde in jeder Branche im Großen wie im Kleinen schwarz verkauft und fast jeder sei daran beteiligt. In Fabriken werden Teile der Produktion mitgenommen (so erklärt sich, warum es offiziell so wenig Reifen, Ersatzteile etc. zu haben gibt, auf dem Schwarzmarkt dagegen zu hohen Preisen gibt es sie). Von dem Profit, den die Arbeiter durch den Verkauf der gestohlenen Produkte machen, können sie sich den Lebensstandard leisten. Jeder hat praktisch illegal Nebeneinkünfte. Der Staat versucht dagegen streng anzugehen, mit nur geringem Erfolg, zu viele stecken in den Geschäften mit drin. Kapitalismus im Sozialismus.

14.08. und 15.08.1976

Odessa und Fahrt über Kishinew nach Rumänien

Wir erkundeten Odessa zu Fuß, nachdem wir per Schiff vom Campingplatz in die Stadt gefahren waren. nach einem Bad im auffallend kalten Meer und einem Fußweg zum Schiff durch vollgestopften, schmutzigen, stinkenden Strand, der nur so von fetten und überfetten Russinnen bevölkert war.

Odessa war früher eine reiche Handelsstadt, die großen Prunkbauten, breiten Straßen, vielen Parks, das prächtige Opernhaus und die breite Potemkintreppe vom Hafen zeugen davon. Der Hafen ist groß geblieben und heute noch wichtiger Umschlagplatz für Güter. Nur ist es jetzt sehr alt, viele verrottete Gebäude, schmutzige Quais, aber schöne Schiffe lagen vor Anker. Vom Meer aus sieht man von der Stadt nur die riesige Treppe, und einige Dächer der alten Prachtbauten direkt am Hafen. Überhaupt konzentriert sich alles auf den Hafen, er bildet den Mittelpunkt der Stadt. Vom Hafen starteten wir unseren Spaziergang und stellten fest, dass viele große historische Häuser alt, ungepflegt und verwahrlost aussahen. Ein neuer Verputz fehlte, die Haustore sahen vergammelt aus, die Straßen hatten noch die uralte Pflasterung, es war sehr unbequem mit dem Auto zu fahren. Die Wohnungen im Parterre der großen Häuser waren oft erschreckend arm, wenn man einen Blick in die kleinen Fensterchen oder in einen offenen Hausflur warf: dunkel, klein.

Neben diesem Eindruck wurde uns am letzten Aufenthaltstag noch einmal in erschreckender Deutlichkeit das mangelnde Angebot an Waren aller Art deutlich: Riesenschlangen vor Obst- ein bis zwei Sorten, keine Wurst, kein Käse. In einem Haushaltsgeschäft sahen wir reihenweise Töpfe aus Gussteinen, kein Teflon, einfachste Pfannen aus dünnem Stahl, wenig Plastiksachen wie Schüsseln etc., das ganze Geschäft bestand aus ca. 25 verschiedenen Artikeln, darunter Emaillewannen zum Waschen. Die Sachen hatten die Verarbeitung wie bei uns vor 30 Jahren, auch hier für eine 70.000 Einwohner-Stadt erschreckend wenig, ein Lädchen wie bei uns auf dem Dorf.

Ebenso entdeckten wir ein Möbelgeschäft, eines der wenigen, die ich überhaupt in der SU sah. Im Schaufenster und in dem kleinen Lädchen sahen wir eine Couch, wie bei uns vor 30 Jahren, einfache viereckige Esstische, Schränke in einer Ausführung, aus einfachem Holz, ein Staubsauger. das war alles. Es ist mir ein Rätsel, wie mit solchem Warenangebot sowohl in Lebensmitteln als auch in Haushalts- und Möbelartikel eine derart große Stadt versorgt werden kann. Wir sind durch viele Straßen gewandert, haben aber nur dieses Möbelgeschäft, zwei solcher kleinen Haushaltswarenläden und kleine Lebensmittelläden gesehen. Eine riesige Armut. In der ganzen SU gibt es in Geschäften keinen Kaffee zu kaufen, lediglich in Lokalen zu haben!

Harri wollte nach Hause telefonieren, es hätte drei Tage gedauert!! Also die Anmeldung am 14., das Gespräch wäre am 17.08. zustande gekommen! Wir verzichteten und er telefonierte von Rumänien (Constanta in einer halben Stunde!).

Interessant für uns war auch ein Einblick in eine kleine Näherei in Odessa direkt an einer Geschäftsstraße: sehr eng zusammengedrückt saßen viel zu viele Menschen an ihrer Nähmaschine auf kleinem Raum, die Arbeitsbedingungen waren nicht gut: warm, keine Klimaanlage, Ablenkung von der Straße her.

Abgesehen von diesen Eindrücken hatten wir nun ziemlich von Intourist die Nase voll: wir wollten unsere restlichen Rubel: 80 R. in Dollar umtauschen und wurden dabei durch ständig falsche Informationen von Hotel zu Hotel geschickt: dort gab jede Intourist-Dame eine andere Auskunft, Dollar bekamen wir jedoch keine, an der Grenze hieß es. Wenigstens unsere restlichen Tallons konnten wir zurücktauschen, obwohl wir auch dafür zuvor in jeder Stadt eine andere Information erhalten hatten bezüglich der Rücktauschquote, einmal sollten nur 10, dann 15, dann 25 % zurückgetauscht werden können, zu guter Letzt erhielten wir die Dieselgutscheine zu 100 % zurückgetauscht.

Nachdem wir am letzten Tag noch beinahe in einen offenen Gulli gefahren wären – auf der Hauptausfahrtsstraße aus Odessa (70.000 Einwohner) lag der Deckel einfach neben dem Gulli, verließen wir nicht ungern das Land. Herumliegendes Material und ungenutzte Geräte begleiteten uns die Straßen entlang. Harri glaubt nicht mehr an die Weltraumfahrt der Sowjets, er meint, sie würden dies nur erzählen, ohne auf dem Mond gewesen zu sein. Wenn man das Chaos im Land sieht, muss man wirklich daran zweifeln, wie dies möglich sein soll. Ich würde es damit vergleichen: es ist so, als würde die Türkei Mond- und Weltraumforschung betreiben und Satelliten um die Erde schicken. Denn sehr oft ist der Lebensstandard in der SU mit einem Land wie der Türkei vergleichbar.

Die Intourist – Führer glauben uns eine Schilderung ihres Landes, wie wir es gesehen und kennen gelernt haben, nicht, weil sie ihr Land nicht kennen, wie wir. Entweder sie fahren per Flugzeug an einen Ort, oder sie waren noch gar nicht weit über ihren Heimatort hinaus in einer anderen Region. Kein

Wunder, dass sie nur das Gute glauben, was ihnen gesagt wird, die haben das Gegenteil noch nicht mit eigenen Augen gesehen.

Das letzte Abendessen war ein großer Reinfall, wir mussten 1 Stunde warten, andere 1 ½ Stunden und bekamen falsche Gerichte, ich gar nichts, zum Schluss wollte uns die Bedienung um 3 Rubel betrügen. Bis zur Grenze fuhren wir durch eine sehr schöne Weinbaulandschaft auf einer Hochebene.

Die Grenzformalitäten nahmen 2,5 Stunden in Anspruch. Bis auf die Tatsache, dass wir wegen eines Fehlers von Intourist bei der Einreise nicht all unsere Rubel umtauschen konnten, für 7 mussten wir noch etwas kaufen- ging die Abfertigung ohne Komplikationen mit freundlichen Zöllnern. Sie stürzten sich auf unsere Bücher, während mich einer von ihnen noch mit den Vorzügen des Systems überschüttete, nachdem ich ihm meine Eindrücke mitgeteilt hatte. Schuld an einigen Schwierigkeiten in der SU, war seiner Meinung nach wie schon so oft von Intouristleuten gehört – das schlechte Wetter und die Größe des Landes. –

Zum Schluss, da wir das Land verlassen haben, kann ich nun über unsere Verkaufssummen berichten. Schon auf dem ersten Campingplatz wurden wir angesprochen wegen Kleidern, hauptsächlich Jeans, T-Shirts etc. waren unwahrscheinlich erstrebenswert für SU-Bürger. Wir verkauften sie für 140 DM, T-Shirts für 30 DM, den Leuten waren fast alle Summen recht. Obwohl wir den Preis den Käufern überließen, machten wir einen Profit von ca. 500 DM mit dem Verkauf von Hosen und T-Shirts, alt und total abgetragen, die wir schon im Hinblick darauf mitgenommen haben, dank eines Hinweises aus dem Buch Tips für Trips. Manche Leute scheinen den Verkauf von West-Kleidung professionell zu betreiben, sie kauften nämlich alles, was ihnen angeboten wurde. Andere wollten lediglich Sachen für sich selbst. Uns kam das Geld sehr zu Gute, da wir teuer lebten in der SU und mit unserem Umtauschgeld lange nicht hingekommen wären. So konnten wir 100 Dollar wieder zurücktauschen, die uns bei der Umtauschpflicht in Rumänien viel wert waren.

Sylvia Rosenkranz-Hirschhäuser, 1976

14.09. – 20.09.1976

Kaspisches Meer, Gorgan-Mesched – Afghanistan

Viel ist heute wieder nachzuholen, oft war ich abends zu müde zum Schreiben oder Unterhaltung hinderte am Schreiben.

Nach zwei Ruhetagen am Kaspischen Meer nahmen wir Abschied von einem schönen Küstenstrich mit üppiger Vegetation, viel Grün, vielen Villen und einigen Lehmhütten. Das Küstengebiet hat die dichteste Besiedlung im Iran. Im Verkehr fallen uns immer wieder die vielen großen Bonzenautos auf: BMW, jede Menge Mercedes. Erste Zwischenstation ist Gorgan, wir übernachteten auf einem Parkplatz und haben eine recht negative Unterhaltung mit einem unheimlich beknackten Alleswisser und Angeber. Die Bekanntschaft vieler Leute ist ebenso oft eine negative wie eine positive Erfahrung. Neben duften Typen gibt es genug Angeber und Protzer oder Schwätzer.

Die Gegend im Norden Irans ist trocken, bergig und arm. Wir durchfahren einen großen Nationalpark, der große Waldgebiete und schönes Bergland umschließt. Vreni und Eddi verlieren wir öfter aus den Augen, finden sie aber immer wieder.

Hier sind die Baumwollanbaugebiete, die weißen Flöckchen an grünen Sträuchern sehen hübsch aus. Frauen sehen wir unterwegs häufig Geschirr und Wäsche in kleinen Bächen und Wasserkanälen in der Stadt waschen, Wäsche und Geschirr werden auf den schmutzigen Erdboden gestellt.

Beim Broteinkauf wird unser Auto verdeckt von Schauenden, kein Fenster ist mehr frei, nur starrende dunkle Gesichter drücken ihre Nasen gegen die Scheibe, ich riegele von innen zu und oft wird mir ganz mulmig, die Beobachtung ist sehr eindringlich. Die Hunde sind immer ein zusätzlicher Anziehungspunkt und werden ungläubig bestaunt, die Pudelart, klein und schwarz ist hier unbekannt, Leinen natürlich ebenso.

Unsere nächste Übernachtungsstätte ist eine Polizeistation, die Leute sind sehr nett und zuvorkommend. Bei der Armut der Dörfer und vieler Menschen mutet es unsinnig an, wenn man die Fahrzeugausrüstung aller noch so kleinen Polizeistationen sieht: jede Station ist im Besitz von vier Mercedes 230 und einer Harley Davidson, zu beobachten, dass die Polizeiliche Arbeit zu 90 % aus Fahrzeugkontrollen und Unfallaufnahmen besteht.

Wir werden noch zu Cai ins Chefbüro eingeladen und nehmen an einem interessanten Gespräch teil, mit zwei „Chefs“ und zwei alten Persern, die, wie sich herausstellt, „Farmer“ sind, über viel Land verfügen und entsprechend viel Geld haben. Sie zahlen 20 bis 25 Tagelöhner mit ca. 12 DM pro Tag aus, zu bedenken, dass die iranischen Preise den unsrigen entsprechen.

Reiche Perser können polygam leben, so hatte einer der beiden vier Frauen und von ihnen 12 Kinder. Mehrere Frauen zu besitzen ist mit mehr Geld verbunden und so nur den Reichen vorbehalten. Interessiert waren die Polizisten an unseren ehe- und vorehelichen Beziehungen. Die strengen Sitten, das frühe Heiraten ohne genaues Kennen schien ihnen ebenso schlecht wie uns. Immer wieder zeigte sich die unkritische, rein emotionale Schahverehrung, eine gottesähnliche Verehrung, die erschreckende Ausmaße hat. Auch die Naivität der meisten Perser bezüglich einer unkritischen, oberflächlich pauschalen, vorbehaltlosen Vergötterung von Amerika und Germany ist bedenklich. Sätze wie „America is the best Country, Germany is very good“ sind permanent zu hören, als Begründung kommt, manchmal sogar das Wort „Hitler“, meist „Mercedes“ etc.. Das Positive eines Staates wird an den Konsumgütern gemessen, die im Iran auf dem Markt sind, das sind sowohl aus den USA als auch aus der BRD unzählige. Weitere, bzw. differenzierte Kenntnisse sind bei 90 % der Bevölkerung nicht vorhanden.

Ausgerechnet an einer Polizeistation wurde uns eine Hundekette, die am Fenster hing, „entwendet“. Wir meldeten den Vorfall und nach kurzer „Stippvisite“ kam sie wieder zum Vorschein. Ein armer Soldat hatte wohl einen schlechten Tag anschließend.

Letzter Aufenthalt war Mashhad, die „Heilige Stadt“ der Schiiten mit dem Grab des Imam Reza (Kalifen), der Heilige Bezirk ist für Nichtmoslems nicht zugänglich.

Wir übernachteten auf einem verdammt teuren, aber schönen Campingplatz (für die hohen Preise bestrafte wir mit der Unterschlagung eines Tagessatzes). Neben dem verzweifeltsten Versuch, einige Konserven zu nicht unverschämten Preisen zu finden, das gelang uns nicht, wir kauften kleine einseitige „Beans“ Dosen, sonst war nichts zu erhalten- ja, und außer dem schwerfallenden Kauf von 15 Filmen a´ 20 Bildern für 160 DM, es musste sein wegen der verlorengegangenen Sendung von Mutti und unserer Dummheit, außer diesen uninteressanten Dingen, der Besorgung des afghanischen Visums ohne Schwierigkeiten war uns folgendes Erlebnis recht nahe gegangen:

So fing es an: auf einem Parkplatz vor Mashhad sprachen Eddi und Vreni zwei junge Perser wegen ihres 2CV´s an, wir kamen ins Gespräch, sie warnten uns vor faulen Typen, die Touristen anquatschen und nur ihre Kaufwut wollen, erzählten von ihrem Europaaufenthalt etc., anschließend verabredete Harri

sich mit ihnen für den folgenden Tag, sie wollten uns morgens um 8 Uhr am Campingplatz abholen und uns bei der Visabeschaffung behilflich sein, uns auch noch etwas von der Stadt zeigen.

Das ließ sich gut an, denn wir konnten so unsere Autos sicher auf dem Campingplatz stehen lassen. Ich glaubte allerdings noch nicht an ihr Erscheinen. Wurde aber eines Besseren belehrt, pünktlich um 8 Uhr stand einer der beiden bereit und schaukelte uns prima zur afghanischen Botschaft, wartete anschließend sogar vor Post und Bank über eine halbe Stunde auf unsere Besorgungen, da wir ihn gebeten hatten, uns an Post und Bank vorbeizufahren. Während Vreni und ich im Auto mit dem Typ saßen, uns über iranische Frauen, ihre Rückständigkeit etc. unterhielten, begrüßte unser „driver“ zwei Freunde auf der anderen Straßenseite. Einer von ihnen setzte sich ins Auto, begrüßte uns, verschwand wieder für kurze Zeit. Als Eddi und Harri kamen, fand Fahrerwechsel statt, d.h. unser Fahrer sagte, er müsse fort, sein Freund würde uns weiter zu den Moscheen und zur Karawanserei fahren. Dies geschah und wir waren angetan von den Vorstellungen und Ansichten unseres neuen Bekannten, er war früher Sozialarbeiter, half den armen Bauern, und meinte noch, wir als Touristen seien immer so misstrauisch, wenn hilfsbereite Leute etwas für uns täten. Wir wurden noch um die Moschee gefahren, anschließend in „seine“ Karawanserei, einer wie er sagte echt iranischen Atmosphäre, Bauernhandel und Teppichverkauf ohne Touristen. Hier wurde uns langsam die Falle bewusst, nach dem Motto, ihr seid my guests, not Tourists, sollten uns Teppiche angedreht werden, wir mussten eine Melone essen, uns viele Teppiche ansehen und langsam wurde der Menschenfreund zum Teppichhändler mit allen Tricks. Er zeigte uns Schecks, einen Brief, aus Dankbarkeit für einen guten Teppichkauf geschrieben, und pries seine Ware in höchsten Tönen. Nachdem unser Desinteresse immer deutlicher wurde, er uns aufforderte, auch ja Eddi und Vreni alles zu übersetzen, da sie wenig Englisch verstanden, sie aber auch nicht zogen, wurde er immer unfreundlicher und die Verabschiedung ging ruck- zuck, keine Spur mehr von Zurückfahren. Wir mussten per Taxi unseren Weg zur afghanischen Botschaft zurückfinden und zogen ab, das Auto des Freundes war auch verschwunden, als wir vor die Tür kamen, anscheinend ein gut eingespieltes Team. Den Heiligen Bezirk von Mashhad bewunderten wir nur von außen, ebenso die goldene Kuppel vom Grab des Imam Reza. Am nächsten Morgen ließen wir nahe dem Campingplatz für wenig Geld noch Gas auffüllen, unterwegs in einer kleinen Grenzstadt wurde uns noch das F20 Metallschild vom Auto abgerissen und nach Ärger mit aufdringlichen Kindern, die ums Auto standen und alles betatschten, verließen wir das Land der „Hello Mister“ ohne Wehmut.

Afghanistan

Die Grenzformalitäten gingen problemlos über die Bühne, dauerten insgesamt knapp 2 Stunden, wobei die Afghanis noch nicht mal in unser Auto schauten, um die Versicherung von 450 Afghanis kamen wir nicht herum. Schlecht war, dass wir Eddi und Vreni an der Grenze verloren, sie folgten uns nicht nach, und wir sahen uns erst nach zwei Tagen langen Suchens in Herat wieder. Ihr Visum war falsch ausgestellt und sie konnten erst nach viel nervenraubender Verhandlung mit der Police und einem Tag Verspätung die Grenze passieren. Die vielbeschriebenen afghanischen Zöllner fielen mir nicht weiter auf. Ihre Kleidung ist zwar wirklich schmuddelig, aber der Landestracht eben entsprechend und halt nicht formell.

Afghanistan ist so fremdartig, wie wir es uns nicht vorgestellt haben. Mit unserem Land gibt es praktisch keine Gemeinsamkeiten. Wir fahren stundenlang durch Steppe und wüstenhafte Einöde; auf ausgedorrttem Boden wachsen nur spärlich Disteln, manchmal strohähnliche einzelne Grashalme, für viele Tierherden die einzige Nahrung. Das Land scheint kaum besiedelt zu sein. Durch das Steppengebiet der Hochebene ziehen nur Nomadenstämme, die in Ziegenfellzelten leben und mit ihren Viehherden ziehen. Kamele weiden hier wie bei uns Kühe, sie stehen am Straßenrand und schauen verwundert die wenigen Autos an. Ich bin begeistert von ihnen und könnte jedes fotografieren. Auf einer 500km langen Strecke durchfahren wir gestern ca. 3 Dörfer, d.h. es sind eher drei bis vier Lehmhütten, in denen Nomaden und Sesshafte Handel treiben. Privatautos gibt es so gut wie keine, uns begegnete auf der Strecke eines und dies gehörte Touristen. Die LKW´s und Busse sind dafür umso beladener, die Menschen quellen förmlich aus allen Fenstern heraus, manche sitzen auf den Dächern oder auf Kühlerhauben. Ich hoffe, diese Bilder auf Fotos festhalten zu können, die Atmosphäre werde ich wohl kaum so wiedergeben können. Die

Menschen tragen alle Turban oder buntbestickte Käppchen, Pluderhosen oder einfach gewickelten Stoff und lange weite Hemden darüber ähnlich unseren Oma-Nachthemden, die Frauen sehen alles kariert: sie sind gänzlich von einem Stoffumhang eingehüllt, der ein viereckiges Sichtloch freilässt, welches aber auch noch mit winzigen Karos behäkelt ist, man erkennt Frauen also nur an diesem Umhang, sehen tut man nichts von ihnen, manchmal schauen jedoch Jeans unter diesem Umgang hervor, irre.

Die Armut des Landes ist groß, aber die Menschen sind ruhiger, weniger gestresst und gleichgültiger. Kontakt zu bekommen ist kaum möglich, Sprachschwierigkeiten und Hemmungen, ihnen näher zu treten hindern daran. Die Hemmungen rühren von dem Dreck und dem unhygienischen Aussehen vieler Dinge her. Größtenteils spielt sich das Leben der Männer und das Kaufen und Verkaufen auf der Straße ab. Obst und Fleisch liegen in praller Sonne auf dem Fußboden dicht bekrabbelt von Fliegen direkt neben Abwässerkanälen, diese sind alle offen, nicht unterirdig.

Ich kann das quirlige Leben in den Basarstraßen einfach nicht beschreiben, man muss es sehen, ich filme viel, vielleicht könnt Ihr Euch bei der Betrachtung etwas in die Atmosphäre hineinversetzen. Viele Menschen haben eine Verwundung, verletzte Augen, verletzte Haut, kein Wunder bei dem Dreck, Staub und kaum vorhandener medizinischer Versorgung.

Wir sind froh, dass wir auf den Campingplätzen, hier sind dies Gärten neben Hotels, zurückziehen können, ein Hineinleben in die Bevölkerung ist uns nicht möglich. Die Touristenhotels haben oft Swimmingpool, eine feine Sache, denn die Hitze ist fast unerträglich in der Sonne, auch abends nur wenig Kühlung. Auch die Ruhe im abgeschlossenen Garten ist angenehm nach dem Menschengewimmel und der Hektik in den Basaren.

Ich betrachte, nachdem ich den Vergleich mit der Armut dieser Länder habe, unser Konsumverhalten mit anderen Augen. Der Kontrast ist kaum vorstellbar, die Selbstverständlichkeit, mit der wir in Supermärkten unsere Taschen voll stopfen, wirkt hier peinlich. Die Menschen leben hier von den einfachsten Grundnahrungsmitteln ohne Variationsmöglichkeiten. Da wir wegen Bakterien auf Fleisch verzichten, ebenso auf Milch, ernähren wir uns täglich von Fladenbrot, Eiern, Reis und Nudeln. Dazu haben wir momentan noch ein paar Konserven aus dem Iran, hier gibt es fast keine. Bis jetzt konnte ich es nicht lassen, Obst zu kaufen, Trauben und Äpfel. Die meisten Touristen unterlassen dies und nehmen Vitamintabletten. Viele haben trotzdem mit Darmerkrankungen und Fieber zu kämpfen.

Harris Umfang wird täglich weniger, die gute deutsche Kost fehlt ihm. Zu kaufen gibt es hier jede Menge toller Klamotten und Lederwaren oder Schmuck. Wir wollen mit Geld und Platz sparen und haben nichts gekauft. Ich bin gespannt, wann Harri in die ersten Pluderhosen steigt, viele Deutsche akklimatisieren sich in diesem Sinne. Wir lernen unheimlich nette Leute kennen, aber auch viele Spinner und Angebertypen, die die Welt im Griff haben. Unter einigen ist es in, englisch zu sprechen, so unterhalten sie sich mit jedem Deutschen nur in Englisch, den Sinn der Sache haben wir noch nicht verstanden.

Zwei Tage waren wir in Herat und nun sind wir seit gestern im Süden des Landes, in Kandahar, der zweitgrößten Stadt Afghanistans mitten in einer Wüstenlandschaft. Wir können hier noch vielen primitiv arbeitenden Handwerkern zuschauen: Brot wird praktisch offen an der Straße gebacken, Webereien, in denen Leute vor den Webstühlen auf dem Boden sitzen, haben wir in Herat gesehen, Schuhmachereien und Filigranarbeiten sieht man überall, mit Hammer und Nägel werden die schönsten Muster gehämmert. Morgen wollen wir weiter nach Kabul, dort werden wir uns länger aufhalten und einen Ausflug zu den Band i Amir Seen machen, die landschaftlich sehr schön sein sollen, die Straße dorthin dafür umso weniger, so dass wir noch überlegen, ob wir mit Bus oder mit eigenem Auto fahren. In Kabul werde ich auch die Briefe einwerfen. Vreni und Eddi und noch länger in Herat geblieben, wir erwarten Michael zusammen, sie wollen nach Australien, da er Australier ist. Das Kennenlernen neuer Leute spielt sich auf einer anderen Ebene neben den Eindrücken von den verschiedenen Ländern ab. Auch dies bringt Erfahrungen.

Am ersten Abend in Afghanistan musste Harri zum ersten Mal seinen Starkstromkabelstock einsetzen. Eine mulmige Situation: bekannt ist, dass jede Tankung ein Betrugsversuch von Seiten der Afghanis ist, so auch bei uns. Wir hatten unseren Tank noch halbvoll, wollten aber wegen der wenigen Tankstellen im Land auftanken. Mit Handpumpe pumpte der Tankwart nach der Tankuhr 34 Liter in den Tank, obwohl nach unserer Uhr und nach unserer genau geführten Statistik nur maximal 24 Liter hineingehen konnten. Also wollte Harri auch nur entsprechend viel bezahlen. Der Afghanis akzeptierte dies nicht. Er verstand weder deutsch noch englisch, wir kein Afghani. Die Diskussion dauerte fast eine halbe Stunde,

währenddessen zwei Polizisten in Uniform mit Gewehr bei Fuß danebenstanden und die Sache belächelten.

Harri wandte sich an sie und wollte Hilfe, er versuchte mit Tankuhr und Vorrechnen den Betrug nachzuweisen, vergebens. Daraufhin hielt er das passende Geld aus dem Fenster und wir wollten schnell starten. Von wegen! Der Tankwart riss Harri den Schlüssel aus der Hand, zog ihn aus dem Auto und schüttelte ihn mit beiden Armen kräftig und wollte ihn zu Boden ziehen. Daraufhin zog Harri den Stock aus dem Auto und drohte damit. Leider machte dies keinen Eindruck, vielmehr nahmen die Polizisten jetzt eine drohende Haltung an, hielten das Gewehr schussbereit und stellten sich vor unser Auto, was heißen sollte, ihr kommt nicht fort, bevor ihr gezahlt habt, sie hielten eindeutig zu dem Afghani. Harri reichte als letzten Versuch dem Tankwart nochmals das Geld, dieser warf es daraufhin zweimal auf den Boden.

Es wurde dunkel und ich hatte ganz schön Bammel. Harri sah die Ausweglosigkeit ein und wir konnten uns auf einen Kompromiss einigen. Die Sache ging gut. Nun tanken wir nur noch mit Leuten zusammen und in einen Kanister. Die anschließende Fahrt bei Dunkelheit durch Herat war richtig gespenstig. Das lag daran, dass in Afghanistan die Straßen nachts nicht beleuchtet sind, nur die Geschäfte geben Petroleumlicht aus Lampen ab. In Seitenstraßen ist es stockfinster, es fahren aber jede Menge Radfahrer und Pferdekutschen unbeleuchtet durch die Nacht. Man muss höllisch aufpassen. Auch Fußgänger huschen dazwischen. Wir ließen das Auto bei einem Hotel stehen und machten noch einen Spaziergang, dabei kam neben der Gefährlichkeit der unbeleuchteten Radfahrer und Fuhrwerke die Abwasserkanäle und Gullilöcher sowie Abfallhaufen und Dreckpfützen dazu, ein wahres Spießrutenlaufen.

Ich finde das Land unheimlich interessant, aber ich weiß, dass ich hier nicht leben könnte, die Leute sind zu anders, in allem und überall.

21.09. – 27.09.1976

Herat, Kandahar, Kabul

Durch Afghanistan fahren heißt durch totes Land fahren, Steppe, kahle Berge, wüstenhaftes Gebiet, Lehmhütten, Leute mit Pluderhosen, weiten Überhemden und Turbanen und Nomaden in vielfachgeflickten einfachen Zelten. Wir erlebten das Land während der Fahrt im Ramadan-Rausch, dem Drei-Tage-Fest nach dem Fastenmonat, alle Leute waren in Sonntagskleidung, die Trachtenkleider der Frauen wunderschön bunt, die der Männer weiß oder leuchtend türkis. Die Männer tanzten auf der Straße, kleine Holzkarusselle von einem Mann gezogen waren für Kinder aufgestellt. Entlang der Straße zogen viele Nomaden mit Kamelen und Eseln.

In Kandahar blieben wir zwei Tage, eine menschenüberfüllte Stadt, in deren Gasen Lebensmittel von Sonne und Fliegen verderben. Richtung Kabul wird das Land fruchtbarer, kleine Felder werden mit Holzpflug beackert, kleine Flüsse haben sogar Wasser. Die Fahrt war anstrengend und lang, ca. 500km bis Kabul.

Die Ankunft in Kabul war nervenraubend, zumal es dunkelte und viele Einbahnstraßen das Zurechtfinden schwer machten. Wir fanden nach langer Suche das Ariana-Hotel und übernachteten dort, am nächsten Tag siedelten wir ins Jam-Hotel über, besser gelegen und billiger. In diesem Gebiet sammeln sich die Touristen, Basarstraßen reizen zum Kauf schöner Sachen. Viele Leute leiden an Fieber und Übelkeit, Micha lag auch gestern um. Uns tun drei Tage Ruhe gut, Übermorgen geht es zu den Seen. Endgültig mit Omnibus. Zum Essen haben wir nicht weit ein schönes Lokal „Istanbul“ gefunden mit tollen Milchshakes. Eddi und Vreni sind wie von der Bildfläche verschwunden, wir warten nun schon drei Tage auf sie. Auf der Botschaft holten wir gestern einen Brief von Oma ab, schwach. Bei unserem Stadtbummel gestern blieb mir die Erinnerung an den Z.-Park in starker Erinnerung: „Volksleben“ spielt sich folgendermaßen ab: zwischen Grünanlagen und kleinen Wasserkanälen, sitzen die Männer, einige waschen sich Körper und Gesicht darin, andere ihre Kleider, wieder andere werden mit Kanalwasser rasiert und frisiert, andere waschen Obst und Gemüse darin, andere pieseln rein. Den ganzen Park überzieht ein penetranter Toilettengeruch: die Leute haben bestimmte Pfade, in die sie einfach ihre Haufen setzen, ein Scheißhaufen liegt neben dem anderen. Auch auf Bürgersteigen liegen riesige Haufen in den Ecken.

Interessant sind auch die Teestuben. Auf hohen Bänken ähnlichen hohen Holztischen liegen die Leute auf Teppichen und trinken Tee, der in großen Kesseln gebraut wird. Vom billigen Afghanistan merke ich

nichts, schlechter Kurs und gute Preise. Besonders Konserven und westliche Produkte sind nicht zu kaufen: eine Dose Würstchen kostet 9,60 DM!! Drogensüchtige haben wir nur wenig „echte“ gesehen, sie ekeln mich an.

Unsere verdammten Stühle machen uns Kummer, nach neuem Bezug aus Zeltsäcken gehen sie lustig weiter kaputt.

Lustig, was so alles an Ständen verkauft wird: Mohrrübensaft, Grillfleisch am Spieß, undefinierbare Süßigkeiten, Nüsse, Fruchtsäfte. Historisches haben wir uns nur von außen angesehen, Mausoleen. Zeitungen suchen wir bislang vergebens. Kabul liegt an kahlen Hängen am Kabul-River, einem ausgetrockneten stinkenden Flüsschen. Moneychanger sprechen uns alle zwei Meter an. Das Schreiben kostet mich Überwindung, die Lust fehlt, zumal wenn ich zwei lange Briefe geschrieben habe.

28.09. – 03.10.1976

Kabul, Fahrt nach Bamyán und Band I Amir, Kabul

Am letzten Tag vor der großen Fahrt in den Hindukusch haben wir uns in Kabul noch das Museum angesehen, interessante Holzfiguren aus Nuristan, Münzsammlungen aus allen Ären, Figuren und Statuen aus hellenistisch-buddhistischer Zeit, der Gaxnaviden Zeit.

Wir fahren per Bus und ich konnte wieder den Kopf schütteln über Sitten und Bräuche der Afghanen: die wenigen verschleierte Frauen, die im Bus mitfahren, dürften sich anschließend, wenn sie Anstand haben, nicht neben Männer setzen, jedenfalls, standen sie, obwohl ein Platz neben einem Mann frei war, so lange, bis dieser sich woanders hin setzte, erst dann setzten sich zwei Frauen in die Sitzbank.

Wir haben das Lokal „Istanbul“ in der Nähe der Chicken Street entdeckt und essen dort öfter sehr billig und gut, sagenhaft sind die tollen Strawberry und Bananenshakes, eine echte Delikatesse.

Morgens um 6 Uhr hieß es am nächsten Morgen aufstehen, der Bus sollte um 7 Uhr starten, daraus wurde viertel vor acht, die Organisation klappte schlecht und erst nach Stadtdurchquerung, dem Aufladen vieler Leute und mit äußerst engen Sitzgelegenheiten ging es Richtung Gebirge.

Die Fahrt war landschaftlich unheimlich schön, das Sitzen im Bus wurde zur Qual, wir saßen wie Heringe. Drei Pausen in abgelegenen Dörfchen, davon eine Gebetspause für die Moslems und um halb fünf landen wir in Bamyán.

Die Rückständigkeit des Landes ist kaum vorstellbar: Nomadenherden, sie sind auf dem Weg nach Pakistan, zum Überwintern, Bauern, die mit den primitivsten Mitteln Ackerbau und Viehzucht betreiben, Holzpflug, gedroschen wird mit zwei Kühen, die eine beschwerte Holzplatte über das Korn ziehen. Lehmhütten, die nur Löcher, keine Fenster haben, Viehhirten oft Kinder, Tiere werden ausgeblutet, in den Dörfchen sitzen die Männer vor ihren kleinen Lädchen, Kramlädchen, die in einem viereckigen Hohlraum sind.

Verkauft wird nichts oder wenig, meist sitzen die Männer in ihrem Stand und unterhalten sich, oder dösen vor sich hin. Nüsse werden verkauft, Obst, Brot, das offen in einem Raum gebacken wird.

Bamyán liegt an den Felshöhlen, eine breite Felsfront zieht sich mit Höhlen hin, die zwei Buddhastatuen sind in den Felsen eingehauen, die Gesichter sind leider von islamischen Bilderstürmern glatt gemeißelt worden, die ursprüngliche Farbe Gold und blau, ist nicht mehr, der rote Stein ist natur. Wir übernachteten prima: in einem Esslokal, das aus einem Raum mit Teppichen bestand. Dort aßen wir auf dem Boden auf einer ausgebreiteten Decke zu Abend, wir konnten am gleichen Platz schlafen, zogen uns aber wegen der Hunde in einen Nebenraum, der für Gepäck gedacht ist, zurück, und schliefen dort mit Mäusen und Benzinlaterne.

Richtig schummrig war der morgen, als wir um sechs aufwachten, vor den kleinen Butzenscheiben huschten die ersten Afghanen vorbei, Esel wurden beladen, Holz gehackt, alles in einem düsteren Morgengrau. Abends unterhielt sich unser Wirt kurz mit uns: ein Reisepass kostet in Afghanistan 13.000 Afghanis, wer kann sich dies leisten!! Heirat ist nur von reichen Männern möglich, Verhältnis Frauen-Männer 1:4, also leben viele Afghanen solo. Die Eltern schließen bei Heirat die Geschäfte ab, und regeln die Sache, das Ehepaar lernt sich erst an der Hochzeit kennen.

Am nächsten Tag geht es mit mehr Sitzplatz nach Band I Amir. Das Schönste, was ich bisher in Afghanistan und wohl überhaupt gesehen habe. Die tiefblau, hellgrün, in allen Schattierungen schillernden glasklaren Bergseen, die inmitten kahler Hochgebirge liegen, sind sagenhaft. Besonders ein Platz, von dem aus man über drei Seen blicken kann, dazu Wasserfälle sieht, Dschungelartiges Gebüsch, Gestrüpp und kleine flache Wasserlachen, ein toller Anblick.

Alles unberührt, von Menschen noch nicht zerstört, wir wäre es wohl in Europa?

Wir erkundeten die Gegend zunächst per Pferd, Micha machte mit, Brigitte nicht. Zwei Stunden ritten wir den See entlang, eine ganz tolle Sache, ansonsten liefen wir einige Kilometer zusammen, um alles zu sehen. Mittags verpassten wir leider ein Buszaskhi-Spiel, das im kleinen Dorf stattfand, für mich sehr

ärgerlich. Übernachtet haben wir in einem der „Hotels“, kleine Lehmhütten, mit einem Raum zum Schlafen oder Jurten, wir verzichteten wieder auf Komfort und durften umsonst schlafen, dafür aßen wir gut zu Abend, alles spielt sich draußen ab, vor der Lehmhütte stehen Stühle und Tische, zum Schutz gegen den Wind gibt es Bastwände.

Die Nacht war kalt, aber wir hatten Feuer mit Kuhdung und Holz, außerdem schliefen sechs Afghanis in unserem Raum mit, so dass trotz Minusgraden kein Grund zum Frieren war. Abends tanzten uns zwei Afghanis noch etwas vor, ein auf mich primitiv und urartig wirkender Tanz, jedoch rhythmisch gut, nur mit Mühe konnten wir uns wehren, auf die „Tanzfläche“ gezerrt zu werden.

Zum Schlafen legen sich die Afghanen so wie sie auch tagsüber gekleidet sind, nichts wird ausgezogen, waschen steht hinten an, an den Händen der kleinen Nomadenkinder –auf der Rückfahrt fuhren welche im Bus mit- kleben die Schmutzschichten. Auch hier eine Lethargie und Eintönigkeit, die ich kaum aushalten konnte. Die Männer sitzen vor ihren „Lokalen“ oder in ihren Lädchen und dösen vor sich hin, ein Tag ist wie der andere. Sitzen, Unterhaltung, Schlafen. Frauen kennen die Männer nur von hören, zumindest unsere Schlaggenossen, ihre Bindung untereinander ist dafür umso enger.

Die Andersartigkeit und andere Denkweise hindert ein Sich wohlfühlen. Ich genoss die Landschaft, war aber froh, die menschlichen Anwesen wieder verlassen zu können. Keine Entwicklung, sondern Stillstand in jeder Hinsicht.

Die letzte Übernachtung in Bamyan fand in Dreck und Staub statt. Das Hotel war diesmal sehr voll. Am nächsten Morgen ging es um halb sieben los, wir erwischten zwar den ersten, aber auch den langsamsten Bus. Die Landschaft ist wirklich ein Erlebnis: Bergmassive, kahl, felsig, über 3000 m Höhe, tiefe enge Schluchten mit Gebirgsbächen, wellige, flache Hochebenen, spärliche Viehweiden, fruchtbare kleine Täler, so in Bamyan. Der Hindukusch ist beeindruckend und schön, aber die Menschen und ihr Entwicklungsstand versetzt um Jahrhunderte zurück.

Braun, müde, staubig und schmutzig kamen wir wieder in Kabul an. Dass wir per Bus, ohne eigenes Auto fuhren, haben wir nicht bereut, zumal wir andere Wagen und alles andere waschen und säubern sehen, die Schweizer mit ihrem großen Peugeot haben den Auspuff kaputt. Nachteilig war die Fahrt ohne Auto wegen der kurzen Zeit, die wir in Band I Amir waren, länger hätte ich in den Hütten nicht bleiben wollen, und weil wir nicht anhalten konnten auf der Strecke und Bilder machen konnten, wann wir wollten. Trotzdem haben wir eine Menge Bilder verschossen, die wir den Münchnern mitgeben.

Vreni und Eddi sind wie vom Erdboden verschluckt. Alle, die Engländer, Schweizer und so sehen wir wieder, sie leider nicht, echt schade.

Übrigens, die Friedhöfe in Afghanistan sind einfach Steinhügel, in trockenem Erdboden, sehen komisch aus, einfach in die Landschaft gebuddelt. Zur Beerdigung gehen nur Männer mit.

Heute ist Wahltag in der BRD, ich hoffe, wir erfahren das Ergebnis schnell. Bei uns ist Waschtag heute. Außerdem wollen wir einkaufen, morgen oder übermorgen geht es weiter.

04. und 05.10.1976

Fahrt von Kabul über Jallalabad nach Pakistan, Khyberpaß, Peschawar ins Swattal

An Kabul haben wir uns richtig gewöhnt, so lange leben wir schon im Garten des Jam-Hotels. Am letzten Tag erfahren wir nur mühsam das Wahlergebnis aus der Deutschen Welle, nach dem ersten Trendergebnis mit der Nachricht eines kurzen Vorsprungs der Koalition verabschiedet sich die Sendewelle. Am nächsten Morgen erfahren wir von anderen Touristen die gleiche Aussage und erst nachdem wir zur Botschaft fuhren und dort auf einen Aushangzettel schauen konnten, lasen wir SPD 42,8 – CDU 48,8 und FDP 7,9 %, damit mussten wir uns als einzige Nachricht zufrieden geben, Zeitungen erhalten wir hier keine, Deutsche Sendungen empfangen wir nicht, eine blöde Mangelsituation, die ich gerade in der spannenden Nachwahlzeit als sehr negativ empfinde.

Außer dem Beziehen unserer Stühle mit Leder haben wir nichts für Souvenirs etc. ausgegeben, die Waren waren entweder zu teuer oder nicht besonders interessant. Es hat mich so auch keine Überwindung gekostet.

Die Strecke bis zur Grenze war noch einmal schön und abwechslungsreich, durch die Khyberschlucht, einer tollen Gebirgslandschaft mit wilden Schluchten und Pässen, an die sich eine fruchtbare Ebene um Jallalabad anschloss, Stauseen, blaue Bäche und schöne Vegetation, sogar Palmen.

Die Leute verrichteten ihre Notdurft hier überall hin, wo sie gerade stehen, in ihren weiten Kleidern fällt es nicht auf, wenn sie am Straßenrand hocken, ich gewöhne mich daran nach dem mir auf der Fahrt nach Bamyan drei Typen aus nächster Nähe beim Naturtoilettengang zugeschaut haben. Muss das interessant gewesen sein!

Teestuben gibt es in Afghanistan viele: in dunklen Räumen sitzen die Männer, niemals Frauen, auf langen tischähnlichen Bänken im Schneidersitz und haben ihre Kännchen vor sich stehen, der Tee wird in großen Kesseln gekocht. –Viele Leute laufen hier mit pockenvernarbtem Gesicht herum, außerdem viele mit anderen Wunden oder Narben, die medizinische Versorgung schlecht, mehr als mangelhaft. – Afghanistan hat mir landschaftlich unheimlich gut gefallen, weil es viele landschaftliche Charakter hat, die sehr spezifisch und naturhaft aussehen, die Menschen passen sich dem Landschaftsgepräge an, keine Steppe oder Wüste ist vorstellbar ohne Nomaden, kein fruchtbares Tal ohne Viehhirten und Ackerbauern.

25.06. – 30.06.1977

Delhi, Islamabad, Kabul

Nachdem sich bei Sloop endlich eine Besserung zeigte, konnten wir Delhi verlassen. Am letzten Tag erlebten wir noch einen Monsunguss, der sich/uns gewaschen hatte. Im Nu waren ganze Straßen unter Wasser, Scooter mussten geschoben werden, Autos sofften ab, Fußgänger wateten bis zu den Knien im Wasser. Auch wir blieben auf der Heimfahrt vom Tierarzt im Wasser stecken und mussten uns von Leo rausziehen lassen.

Die Ausfahrt aus Delhi durch das Menschen- und Tiergetümmel gestaltete sich so typisch indisch, daß wir Indien gern hinter uns ließen.

Kamen noch am gleichen Tag bis Amritsar.

Pakistan II

In zwei Tagen schafften wir Pakistan, die Grenzübergänge liefen glatt (am indischen Zoll sollten wir noch ein Permit zur Ausreise in Amritsar holen, stellte sich nur als Bakschischfalle raus). Die Übernachtung in Islamabad bleibt uns durch die wahnsinnige Moskitoplage in Erinnerung. Der Campingplatz war unverschämt teuer, so stellten wir uns vor den schönen Park nicht unweit davon. Morgens um fünf starteten wir nach Kabul, die Fahrt verlief ebenso wie der Grenzübertritt glatt – mußten leider Versicherung zahlen – gegen Abend erreichten wir Kabul.

Afghanistan II

Kabul kam uns vertraut vor. Die große Hitze ist leichter zu ertragen, da es nachts angenehm abkühlt. Harri konnte seine Scheckkarte bei der Botschaft abholen. Wir stehen diesmal am Friends Hotel, eine sehr staubige Angelegenheit. Trafen dort Eckehard, Jürgen (mit Bosso und Co, Autopanne auf der Fahrt nach Band I Amir) und das Pärchen aus Rameswaram bekannt. Sloop geht es echt besser jeden Tag, wir können Hoffnung schöpfen, daß sie wieder gesund wird.

Heute waren wir am Kargha See in kaltem Wasser schwimmen, sogar Sloop schwamm wieder mit. Den Rest der Tage nutzten wir zum Souvenirkauf, mich hat das Fieber gepackt. Klamotten gefallen mir sehr gut, die Hunde haben neue Leinen bekommen. Ich neue Stiefel z.B..

Wir gehen jeden Tag essen und Milchshake trinken. Den Hunden kürze ich hier wieder die Haare, bei Chrissi eine schnelle Sache. Auf mich wartet wieder eine Menge Briefe schreiben, zögere immer mehr raus, werde immer träger.

Harri hat das Thermostat ausgebaut, denn auf der Fahrt durch die Berge nach Kabul wurde das Auto ganz schön heiß. Es war eine richtige Erholung auf Straßen ohne Menschen, Tiere und Fahrräder zu fahren. Auch die dunklen Glotzköpfe vorm Auto beim Stehen sind weg, wie wunderbar. Den Dreck hier empfinde ich längst nicht mehr so schlimm wie auf der Hinfahrt, Indien hat da wohl den Rekord gehabt.

01.07. – 08.07.1977

Kabul, Kandahar, Herat, Mashhad, Kaspisches Meer

Nach großem Souvenireinkauf, dem Genuß von prima Joghurt und Erdbeershakes ging es los Richtung Iran.

Am ersten Tag nach Kandahar, in enormer Hitze. Das Schwimmbad tat gut dort, abends gemütliches Beisammensein mit „Schnelltouristen“: in sechs Wochen Band I Amir und zurück! Am nächsten Tag, wir fuhren wegen der Hitze immer schon gegen sechs Uhr los, kamen wir bis Herat, starker Wind, große Steigungen, der Motor wurde recht heiß, wir auch.

Die Wüsten- und Stepplandschaft war wieder Klasse, alles trocken und tot. In Herat erwischte es Harri noch mal mit Übelkeit und Krämpfen, zum Glück nur einen Tag. Dann kam der Grenzübergang Afghanistan – Iran, der uns ganz schön zu schaffen machte: alles mußte aus dem Auto geräumt werden, das wäre nicht das Schlimmste gewesen, schlimm waren die Hitze und der Sandsturm dazu. Alles wehte fort und wurde in dem trockenen Staubhof, total staubig geweht. Furchtbar. Ich verschlimmerte die Situation noch, indem ich verbotenerweise unseren ausgeräumten Klamottenberg fotografierte, Zuschauer petzten dies dem Zöllner und wir mußten den Film herausnehmen, Mist, aber meine Schuld. Ich war zu gereizt, um nachzugeben und das Fotografieren zu unterlassen. Die Prozedur dauerte Stunden, das Auto wurde mit Schraubenzieher und Meißel beklopft und untersucht, dann räumten wir nun oberflächlich alles ein, denn auf iranischer Seite erwartete uns das gleiche.

Iran II

So war es, zwar in betoniertem, staubfreien Hof, unterdacht, aber ebenso intensiv die Drogenkontrolle. Fertig waren wir erst sieben Uhr. Wir nahmen einen Trumper mit und fuhren noch, nachts, recht unangenehm, da viele unbeleuchtet durch die Gegend fuhren, bis Mashhad. Kamen um halb zwölf vor dem Campingplatz an, wo wir übernachteten und Eckkehard, die beiden Mannheimer mit dem Hund Edish (aus Rameswaram bekannt) und ein Schweizer Pärchen trafen. Mit ihnen fuhren wir weiter bis zum Kaspischen Meer, mit einer Übernachtung im freien im Naturschutzgebiet vor Gorgan. Drei Hunde außer unseren zweien.

Der Verkehr ist wieder wahnsinnig gefährlich, dazu kommen viele Ferienreisende. Deutsche Busse sieht man ständig, an einem Tag ca. sieben Autos. Nun stehen wir, zu viert, am Kaspischen Meer, haben mit Mühe einen einigermaßen akzeptablen Platz gefunden, ohne Zuschauer, am Meer, mit zu vielen Mücken. Ich bin sehr froh, denn Sloopy zeigt wieder Aktivität im Wasser und mit Stöckchen.

09.07. – 12.07.1977

Kaspisches Meer, Teheran

Nach einem Tag Ausruhen am enttäuschenden Meer, brauner Sand, wahnsinnig viel Fliegen, trennten wir uns von Kalle und Gerlinde, (Eckkehard fuhr noch mit bis Teheran), das wir über den Damavand, dem weniger schönen Pass mit der besser ausgebauten Straße erreichten. Wieder Pech mit dem Auto: tagelang mussten wir Wasser nachfüllen, der Kühler war leck. In Teheran ging es am zweiten Tag gleich für einige Stunden in eine Werkstatt, die Wasserschläuche wurden erneuert. Wieder riss im Wahnsinnsverkehr von Teheran das Kupplungsseil, das zweite, ebenso indische Qualität verabschiedete sich gleich nach dem Einbau, glücklicherweise war eine Reparaturwerkstatt ganz in der Nähe.

Der staubige, laute Campingplatz ist immer noch eine Oase der Ruhe, wenn man aus der Stadt kommt. Zwei Tage machten wir Besorgungen, genossen das Einkaufen in Supermärkten nach westlichem Vorbild mit Milch, Kakao, Käse etc. und gingen mal wieder in ein Tierhospital, Christof wurde gegen Tollwut geimpft. Sloopy bekam neue Medizin verschrieben, da die indische alle ist, er aber immer noch ein wenig Temperatur hat. Vergeblich versuchten wir auch ein Objekt hier zu verkaufen.

Morgen wollen wir bis Hamadan. Die Schweizer, die mit uns am Meer zusammenstanden, sind heute auch ab. Gehe jeden Tag schwimmen, ein kleiner Ausgleich zum Dreck, Schmutz und der nervlichen Belastung der Stadt.

Ich bin etwas reisemüde, keine große Lust mehr, neue Strapazen und weite Strecken auf mich zu nehmen. Auch das Auto trägt dazu bei, da es mehr und mehr Anfälligkeit zeigt. Neue Reifen kauften wir übrigens auch.

Die Irani stinken mir ganz gewaltig, ihre dumm dreiste Arroganz und aufdringliche Aggressivität gehen wir auf die Nerven. Viel Geld, kein Hirn steckt in dem Land, vollgestopft mit Mercedes, neuen Industrieanlagen, Investitionen jeder Art, ohne konstante Entwicklung, aufgepfropft, nicht selbst produziert. Die Menschen scheinen mir größenwahnsinnig. Ihr aggressive, andere gefährdende Fahrweise ist bezeichnend, rücksichtslos, nicht merkend, wie andere gefährdet werden. Geile Blicke von den Männern, ein von oben bis unten Anstarren, ekelhaft. Die naive Neugierde der Inder war mir dann noch lieber.

13.07. – 19.07.1977

Teheran, Takestan, Kermanshah, Bagdad

Unser letzter Tag in Teheran war ein schlechter: Sloopy und mir ging es nicht gut: bei Sloopy hatte ich ein indisches Medikament abgesetzt, prompt wurde er wieder müde und fressunlustig. Zweimaliger Besuch in einer Veterinärklinik mit der Verschreibung vieler Medikamente half. Es geht ihr wieder ganz gut. Mir war es auch sehr schlecht. Durchfall, Übelkeit und hauptsächlich Fieber mit starken Muskelschmerzen und Nierenschmerzen. Das war wohl das Entscheidende, denn sie tun mir noch immer weh, während alles andere am nächsten Tag in Takestan vorbei war. Harri bekam noch eine Einladung von einem Amerikaner zur „Türkischen Spezialität“, ich schlief mich gesund.

Der nächste Tag führte uns durch Kurdengebiet, viele Schaf- und Ziegenherden, Felsen, wüsten- und steppenhaft, manchmal türkeiähnlich: Felsen mit grünem Gestrüpp. Über Hamadan erreichten wir Kermanshah, besichtigten enttäuschende Felsreliefs und übernachteten mit Deutschen (auf 6-Wochen-Urlaub) in einem schönen Park. Unser langes Fernsein von zu Hause muss die Leute irgendwie rühren. Jedenfalls ging in Kermansah eine Spendenperiode an, die uns höchst erfreut und fast beschämt. Von den Leuten aus Böblingen bekamen wir Markklößchensuppe.

In Bagdad auf dem Campingplatz lernten wir gleich zwei deutsche Familien kennen, die uns schmackhaftes Laugen.... zukommen ließen. Abgesehen von den Gaumenfreuden hatten wir auch sonst viel Unterhaltung, was nicht zuletzt auch am Schreiben hindert. Kein Abend ohne Quatschen.

Irak

Mit dem Grenzübertritt änderten sich Menschen und Verkehr. Weniger Autos, rücksichtsvoller, freundliche Fahrer, weniger gefährvolle Situationen. Was blieb war, wenn auch nicht so extrem, der sichtbare industrielle Boom des neuen Landes, im wüstenhaften öden Gebiet neue Industrieanlagen, Hallen, Betonbauten, Straßenbau etc..

Und was noch auffällt: Der Polizeistaat, es wimmelt von diversen Polizisten (Verkehr, Staatsschutz etc.) an allen Ecken und Enden. Die Grenzformalitäten liefen im Iran rasant schnell, kein Blick ins Auto, im Irak langsamer und mit einem Haken: meine Schreibmaschine wurde verplombt und ins Carnet eingetragen, auf Maschinen mit lateinischen Typen darauf nur mit Genehmigung getippt werden, warum weiß ich nicht.

Einer teuren Autogarantie konnten wir mangels irakischem Geld entgehen. So auch der Versicherung.

Nach 200 km Fahrt kamen wir in Bagdad an. Frauen gehen hier in rabenschwarzen Schleiern, Männer in Kaftanen, man kann auch sagen Schlafanzügen, fremd-orientalisch wirkt das „Scheichtuch“. Bagdad ist erdbraun, viel Staub und Erde. Schmutz und mit Palmen aufgelockert. Breite Straßen, viele Baustellen, unfertige Häuser. Irre Hitze, man ist ganz schlaff.

Zum Glück ist der Campingplatz ein erholsamer, schattiger (da Palmen), ruhiger Ort. Vier Tage standen wir dort, neben einer deutsche Familie mit zwei kleinen Kindern, die für zwei Jahre in den Irak kamen, da der Mann für eine Kühlanlagenfabrik hier arbeitet (an die 10.000 DM pro Monat). Die Frau sitzt mit den Kindern, die es schön haben, auf dem Campingplatz, ein einem gut ausgestatteten LKW-Anhängerkasten, total desinteressiert, nichts aufnehmend. Nett trotzdem. Wir wurden zu Bier und Saft eingeladen, bekamen selbstgebackenen Kuchen. Von Kurzurlaubern aus Pforzheim, die auch auf dem Platz standen, bekamen wir ein Rouladenabendessen, eins mit Schinken und Wurst und einen Sack voller Dosen. Tolle Sache!

Zwischen Dusche und Dösen erledigten wir drei Visaanträge, zwar holten wir etwas Post und drei Empfehlungsschreiben (a 10 DM für die Botschaften) sowie einen neuen Pass für Harri. Syrisches,

libanesisches und jordanisches Visum haben wir in der Tasche. Die deutsche Botschaft war vollkommen überlaufen, und desorientiert.

Heute morgen besuchten wir das Irak-Museum, sehr interessant, uralte Funde aus vielseitigen Materialien. Hamurabi-Säule.

In großer Hitze fuhren wir über Kerbala, zwei Moscheen von weitem, nach Ukander, einem Palast aus dem 8. Jahrhundert anzuschauen – zuvor ein warmes Bad in einem menschenleeren See. Schöne Wüstengegend. Zurück zur Hauptstraße. Diese führt durch Palmenhaine, kleine Flüsse, schilfbewachsen, trocken und nicht landwirtschaftlich genutzt oder gefördert. Karger Boden für Kamele.

Schon jetzt am berühmten Babylon, das wir morgen besichtigen wollen, Durstnöte, Cola zu süß, Wasser zu warm.

Nachtrag: Harri ließ gestern den Auspuff schweißen.

Syrien

20.07. – 27.07.1977

Bagdad, Babylon, Ur, Nasiriya, Bagdad, Damaskus

Auf unserer Kulturfahrt war es fast unerträglich heiß. Wir hatten genug damit zu tun, uns an die Hitze zu gewöhnen. Nachmittags kamen wir in Nasiriya an, kühlten uns etwas im Air condition Raum des Touristen Hotels ab und unternahmen gegen Abend noch einen Ausflug nach Ur, die Straßen waren bis dorthin asphaltiert und in gutem Zustand, anders als auf der Karte eingezeichnet.

In Ur, mitten in der trocken heißen Wüste gelegen, stiegen wir auf den roten, renovierten, was alt, was neu kann man nicht mehr sagen, Ziggurat (Tempelturm) und anschließend zeigte uns ein Führer die alten Königsgräber, aus Backstein in Erdhöhlenform in den Boden gegraben. Die Nacht war schlimm, heißer Wind und keine Abkühlung.

Am nächsten Tag mußten wir unsere interessante, am frühen Morgen begonnene, Schifffahrt durch das Euphratdelta nach zwei Stunden abbrechen, die Straße hörte praktisch auf. War trotzdem sehr schön, viele Inselhäuschen, Dattelpalmen, Schilfgebiete, viel Wasser, ein Kontrast zur sonstigen wüstenhaften Trockenheit.

In Nasiriya wimmelt es von Russen, die dort arbeiten, in weißen Käppis, weißen Neylonhemden gut zu erkennen. Ein harter Job.

Die Rückfahrt nach Bagdad über Kut war getrübt im wahrsten Sinne durch einen heftigen Sandsturm. Kaum war vorwärts zu kommen, ins Auto drang ununterbrochen feiner Sandstaub, wenn wir das Auto verließen, verbrannte die Haut fast im heißen Sturm, alle Irakis waren in Tücher verhüllt, das Gesicht eingeschlungen, kein Hautzipfel war unbedeckt. Wir lechzten nach eisgekühltem Wasser.

Die Fahrweise der Irakis ist angenehm, nicht so schnell und rücksichtsvoll, relativ geringer Verkehr.

Zurück in Bagdad legten wir noch zwei Ruhetage ein, mir war es recht schlecht die ganze Zeit, hatte Ekel vor jedem Essen, unheimlich Durst, schlapp und schlaff lag ich auf dem Campingplatz herum. Die Preise erschienen uns irre teuer, hauptsächlich, weil wir aus den Billigländern kommen.

Nach erneutem Arztbesuch wegen Sloopy, neues Medikament ohne Erfolg, verließen wir Bagdad, um am Habbannia See noch mal zu schwimmen und zu übernachten. Das Schwimmen war eine Wohltat. Die Fahrt zur Grenze nach Rutba verlief durch eintöniges Wüstengebiet, vereinzelt Lehmhütten und Ziegen, Schafen und Kamelen ohne besondere Vorkommnisse. Wir übernachteten auf dem Zollhof, staunten über die unzähligen Kuweitis mit ihren dicken Autos, vorrangig Mercedes, und freuten uns über die angenehmen Nachttemperaturen in der Wüste, eine Wohltat. Die irakische Grenzabfertigung ging im Nu vonstatten, morgens um fünf Uhr starteten wir nach Damaskus. Wieder totes Land, Wind, Kamele und Kuwaiti-Bonzen, die neue Anschaffungen Richtung Heimat bringen.

Die irakische und syrische Grenze liegt über 300 km weit auseinander. Dazwischen fuhr unser Autochen mal ne ganze Zeit nicht richtig, kaum über 60, auf einmal ging wieder flotter.

Die syrischen Grenzformalitäten dauerten länger, mussten Versicherung abschließen und Straßengebühr zahlen, die billigen Zeiten sind vorbei, wir sind nur noch nicht daran gewöhnt, wie das Geld wieder wegflutscht. Kamen gegen Mittag in Damaskus an. Mit jedem Kilometer Richtung Westen, erleben wir mehr westliche Zivilisation, höheren Lebensstandard. Vor Damaskus liegen Hunderte von deutschen LKWs und hauptsächlich Mercedes mit Zollnummern, die auf Einföhrung warten. Ein ganzes Gebiet steht voller Autos. Damaskus ist geteilt in einen europäisch- modernen Teil, einen orientalischen. Frauen gehen ohne Schleier, schick gekleidet. Recht sauberes Stadtbild im modernen Viertel.

Unsere erste Stadtfahrt war chaotisch, da ohne Stadtplan und die Straßen, wenn überhaupt, nur arabisch beschildert sind. Wir irrten umher, waren nervlich am Ende, bis wir die Post fanden. Dazu kommt, dass kaum jemand Englisch spricht, höchstens französisch, auch das wenig, dann wird man hilflos und ungeduldig. Hier ist ein Schwimmbad am Platz, ein Lichtblick. Wollen morgen weiter nach Aleppo zu, können nicht fest planen, wegen der politischen Situation.

Sloopy geht es nach wie vor schlecht, nur weiß ich keinen Rat mehr. Ich muss mich zu allem aufraffen, jeder Handgriff ist gezwungen, habe zu nichts mehr Lust und bin müde.

Gestern Abend konnten wir von Radio Damas Nachrichten in deutscher Sprache hören. Meine Maschine ist, wie zu ersehen, wieder entplumpt, von mir selbst.

28.07. – 02.08.1977

Palmyra, Aleppo, Latakia

Bis Aleppo lernten wir von Syrien nur öde, flache Wüstenlandschaft kennen, mit Schafen, Ziegen, wenigen Feldern und ab und zu mal Obstbäumen. Besonders bis zum Ruinenort Palmyra war die Gegend einsam, trocken, unbesiedelt. Palmyra selbst war recht interessant, d.h. es stand noch viel: zu 90 % Säulen, die ursprünglich alles Mögliche waren. Wir wurden zum Tee eingeladen, saßen recht gemütlich in einem Gartenlokal und übernachteten auf dem Ruinenfeld, abends bei schönem Vollmond ein faszinierendes Aussehen des Ruinengebietes. Morgens gleich die Besichtigung der Turm- und Hausgräber. Auf der Weiterfahrt nach Aleppo hatten wir zwei recht beunruhigende Erlebnisse. Zunächst wurden wir nach dem Frühstück, in weiter Einsamkeit eingenommen, von Soldaten gestoppt und aufgefordert, mit ins Quartier zu kommen, da wir in Militärgebiet gestanden hatten und angeblich fotografiert hätten.

Mit Maschinengewehrbegleitung wurden wir dem Kapitän vorgeführt. Nach Dementierung unserer Fotovorwürfe löste sich alles in Wohlgefallen auf, nach einem Glas Wasser als Geschenk durften wir uns empfehlen.

Nächste Situation war Hama mit seinen Wasserrädern, diese waren auch in ihrer Größe und dem Gequietsche vor Altersschwäche (Holz) imposant. Nur die Kinderscharen, die uns wegen der Hunde verfolgten, ließen mich alles nicht schön finden. Kaum vorwärtskommend drängten wir uns zwischen starrenden, lachenden, drängenden Kindern durch, zum Schluss flogen schon kleine Steine Richtung Hunde und einer schlug sie versuchsweise, angestiftet und in der Masse stark. Wir flüchteten zum Auto und kamen abends in Aleppo auf dem Campingplatz an.

Am nächsten Morgen bei unserer Stadttour gab es die nächste kleine Unannehmlichkeit. Während ich auf der Post Briefe einwarf, stieß Harri beim Wenden, dirigiert von einem Syrer, mit einem parkenden Auto zusammen, eine recht große Beule war die Folge, ich hatte den Akt von der anderen Straßenseite verfolgt. Wir waren anschließend immer etwas in Sorge und auf der Flucht vor Verfolgung. Parkten in abgelegenen Straßen und verkürzten auch unseren Aufenthalt in Aleppo.

Die Zitadelle war gut, am besten von unten wegen der beeindruckenden Größe und der wuchtige gut gesicherte Aufgang. Toll waren die Soukhs, echt orientalisch für Einheimische, mit Stoff und Nähabteilungen, allem erdenklichen Klein- und Krimskram- alles überdacht und voller Menschen mit Packen und Eseln mit Lasten. Wir erstanden eine Wasserpfeife und zwei Decken, eine aus Wolle eine aus Ziegenhaaren.

Mittags fuhren wir noch weiter, eigentlich mit Ziel Simonskloster, was wir aber echt total verfehlten, durch großzügige Neue Straßen. Wir kamen schon recht nahe an Latakia ran, ehe wir merkten, wie falsch wir gefahren waren. So verzichteten wir auf das Kloster und erreichten noch am Abend Latakia, nach schöner Fahrt mit typischer Mittelmeerlandschaft: Bergig, mit Olivenbäumen, Obst und kleinen Wäldchen, gestrüppähnlich.

Der Platz in Latakia ist weniger schön, schattenlos, am Straßenrand zwischen Öltanks, Neubauten etc. gelegen, viele Syrer zelten auf dem Platz – Urlaub. Wir verfolgen so gut es geht die Nachrichten, man bekommt wieder Deutsche Welle, die Nahost Situation, den Konflikt zwischen Ägypten und Libyen. Morgen wollen wir nach Süden, anschließend in den Libanon.

Die Syrer sind freundlich, aber nicht aufdringlich, angenehm. Nur leider kommen wir hier mit unserem Englisch nicht weit, Französisch heißt die Parole. Kleine Verkäufchen am Rande bessern die Reisekasse auf. Zum zweiten Mal verkaufte Harri heute Micropur, ebenso die erste Nescafe Dose aus Indien, leider zum Normalpreis.

Die syrischen Frauen hier am Badestrand sind recht modern, tragen Bikinis und sind nicht wasserscheu.

Nachdem wir nun zwanzig Filme zum Billigstpreis erstanden haben, macht die Kamera Zicken. Harri testet sie gerade, indem er mich beim Schreiben filmt. Die langen Indienfahrer treffen wir nun nicht mehr, dafür viele, die für drei Monate die arabischen Staaten bereisen wollen. Hier wird wieder mehr gestaunt, wenn wir erzählen, wie lange wir unterwegs sind.

Sloopy macht nach wie vor große Sorgen, ich glaube, sie wird nicht mehr okay, da keine Medizin anschlägt. Schlaff, mager und müde ist sie immer.

03.08. – 05.08.1977

Latakia, Tartous, Krak des Chevalier, Tripoli, Les Cerres

Am letzten Abend in Latakia gingen wir spät ins Bett, waren nämlich zum Würstchenessen von vier Typen eingeladen worden, dazu gab's einiges Bier und sogar Wein. Einer war Mediziner und machte mich mit den verschiedenen Krankheiten der Leber in Bezug auf Sloopy ganz hoffnungs- und mutlos. Die Küstenstrecke ging nicht ganz bis ans Meer ran, Tabakanbau, viel Obst, Kiwifrüchte.

Die Burg Krak des Chevalier besichtigten wir mit Führer, ein riesiger, gut geschützter Komplex, hoch gelegen. Jeder Stein musste weit und hoch geschleppt werden. Ein Stück zur libanesischen Grenze nahmen wir zwei Japanerinnen mit und bekamen als Geschenk zwei kleine Fächer. Gegen Nachmittag passierten wir die syrisch-libanesischen Grenze auf einer kleinen Seitenstraße.

Libanon

Mit Tee wurden wir in Syrien verabschiedet, mit Kaffee im Libanon empfangen. Eine relativ schnelle Grenzabfertigung.

Erster Eindruck vom Libanon: es wimmelt von Soldaten, Straßenkontrollen alle paar Kilometer, wie wir später erfuhren, sind dies syrische Soldaten, die für Sicherheit sorgen sollen. Wir fanden in Tripoli einen, wenn auch nicht schönen, aber teuren Campingplatz, für die Nacht.

Der Libanon ist auch eines der vielen orientalischen Länder unter der Herrschaft von Mercedes und Coca Cola. Die Straßen sind mit dicken Autos prall gefüllt, die Geschäfte mit westlichen Waren vollgestopft, die Frauen fast alle modern gekleidet, die vielen Christen, knapp über die Hälfte, prägen das Land.

Am Abend wurden wir noch für den nächsten Vormittag zu Stadtrundfahrt eingeladen. Ein etwas verrückter, geschäftswütiger, aber sehr freundlicher Libanese holte uns im Peugeot ab, wir frühstückten libanesisch Kefta und Joghurt, besichtigten seine Strumpffabrik, ich bekam Strümpfe und drei kleine Moccataßchen geschenkt.

Mittags starteten wir zu der Fahrt in die Berge, bei der Größe des Landes geht eine Landschaft unmittelbar in die andere über, keine zwei Kilometer hinter der Küste beginnen die Berge. Die Fahrt war gut, kahle Felsen wechseln sich mit waldbedeckten ab. Ganz hoch, fast 2000 m bis Les Cedres fuhren wir und fanden einen wunderschönen Platz an einem privaten Hause, von dem aus man das ganze Tal überblicken konnte, hinter uns hatten wir die kahlen hohen Berge. Bei einer Wanderung zu den bekannten Zedern, die 4000 Jahre alt sein sollen, machten wir eine neue Bekanntschaft mit einem Professor aus Beirut, der oft in Deutschland war und recht gut deutsch sprach. Wurden zum Bier eingeladen und unterhielten uns lange mit ihm.

Die unheimliche Ruhe hier oben wurde gestern Abend unterbrochen von einigen Schüssen, also doch noch keine vollkommene Sicherheit. Viele Geschäfte sind zu, Häuser leerstehend und verriegelt, Fensterscheiben zerbrochen.

Gestern Mittag, das habe ich vergessen zu schreiben, ließen wir wieder den Kupplungsstift schweißen, für teures Geld, bekamen dafür wieder zwei gute Sandwichs mit Schaffleisch gefüllt. Die Freundlichkeit der Libanesen ist groß.

Die Lebenskosten sind recht teuer, so scheint es uns, aber es gibt gutes Bier.

06.08. – 10.08.1977

Les Cedres, Byblos, Beirut, Baalbek, Damaskus

Die Fahrt durch das Libanongebirge zur Küste war wirklich sehr schön, mit Pinienwäldern, Kiefern, kahlen Felsen, Obstbäumen, alles bunt gemischt. In Byblos fanden wir wohl den einzigen Campingplatz

am Meer, der auch schön gelegen war, mit stürmischer See und einem nicht ungefährlichen Platz zum Baden, Christof entdeckte sein Springtalent. Wir schauten uns die Ruinen von Byblos, Kreuzritterburg, Königsgräber, an und badeten viel. Schlimm war, als Harri eines abends ein Kätzchen überfuhr. Wir sollten für eine libanesischen Familie unser Auto ein Stück zurückfahren. Das Kätzchen hatte sich überm Rad verkrochen und geriet beim Anfahren darunter, es war noch nicht tot, Harri mußte einen Stein darauf werfen. Furchtbar, denn ich hatte es kommen sehen, da ich das Kätzchen nicht habe weglaufen sehen vorher.

Eine Nacht verbrachten wir in Beirut. Die Stadt gibt ein Schreckensbild ab. Teilweise sind ganze Straßenzüge zerbombt, Häuser eingestürzt oder von Schüssen durchlöchert. Fast alle Tankstellen wurden zerstört, Läden und Hotels. Die Stadt wird nun von Soldaten mit Panzern etc. unter Kontrolle gehalten. Langsam werden einzelne Geschäfte wieder eröffnet, Ämter neu eingerichtet. So war unsere Nachforschung nach einer Schiffspassage auch vom Nachkriegsleben geprägt. Niemand wusste Bescheid, keiner konnte genaue Auskunft erteilen, nur wenige Agenturen waren überhaupt offen. Beirut's Hafengegend war besonders zerstört, nur Lokale im Süden der Küste waren geöffnet und wir konnten schön am Meer sitzen. Einen Eindruck vom ehemaligen Beirut mit seinen teuren Hotels, Nachtclubs, Kinos etc. bekam man dennoch. Eine pulsierende Geschäftsstadt ehemals.

Unglaublich nett waren auch hier die Libanesen. Wir erhielten Lebensmittelgeschenke, Einladungen. Trotzdem fühlten wir uns nicht so wohl in der Stadt, die Kriegsstimmung lag noch in der Luft, geprägt durch die zahllosen Straßenkontrollen, die Wachposten an jeder Ecke, die vielen Einschüsse und ausgebombten Gebäude. So fuhren wir auch am nächsten Tag, nach einem weiteren Tierarztbesuch, wieder neue Medikamente, ohne Erfolg, wie ich sehe, wieder zum Camping nach Byblos. Am nächsten Tag kauften wir dann noch mal richtig ein, in einem zünftigen Supermarkt nach deutscher Art, Bier, Käse etc. ein tolles Gefühl, dann gings, um hundert Mark leichter, über hohes Gebirge, verlassene, da zerstörte Dörfer, nach Baalbeck.

Besichtigung der römischen Tempelreste, am beeindruckendsten war für mich die Größe der Steine und Säulen. Am Abend passierten wir noch die Grenze. Und hier verabschiedeten sich die so unheimlich freundlichen Libanesen ganz und gar nicht nett. Unser Auto wurde auf ne ziemlich fiese Art nach Hasch untersucht, Kontakte aus Baalbek wurden uns untergeschoben auf ganz blöde Tour. Alles im Auto wurde durchgefummelt, Harri wurde zum Schluss deshalb wütend, was den Zöllnern nicht passte. Einer übersetzte „Scheiße“ und daran zogen sie sich hoch. Letztlich, nach langer Diskussion durften wir weiter. Die syrische Grenze dauerte zwar auch lange, aber die Autodurchsuchung ging erstaunlich schnell, obwohl wir rechts ran fahren mussten. Wir aßen zu Abend als der Zöllner kam und so machte er die Kontrolle kurz. Da es schon spät war, übernachteten wir auch an der Grenze, bei angenehm kühler Temperatur.

Syrien II

Heute morgen erreichten wir Damas. Holten Briefe an der Botschaft ab und erfuhren Negatives bezüglich der weiteren Reiseroute. Grenze Ägypten – Libyen ist geschlossen. Schiffe von Beirut aus wahnsinnig teuer. So wissen wir noch nicht so recht weiter. Erst mal nach Amman.

Sloopy geht es so schlecht, dass ich jeden Tag Angst habe, er stirbt. Deshalb macht mir auch das Reisen keinen Spaß mehr.

11.08. – 17.08.1977

Damas, Amman, Petra, Amman, Damas, Latakia, Silifke

Ich muß mich beeilen, um mit dem Schreiben mitzukommen, sonst fahren wir schneller als ich tippen kann. Haben nämlich in der kurzen Zeit einiges an Kilometern zurückgelegt.

Also in Damaskus kauften wir zum ersten Mal schrecklich teure Souvenirs ein. Bei Lichte betrachtet stellte sich bei mir auch gleich das schlechte Gewissen ein. Kauften schöne Wandteppiche aus Kamelhaar, eine Kupferplatte mit Tischchen und einem Samowar.

Nächster Tag war Grenzübertritt nach Jordanien. Die Aufregung mit Diesel und so war umsonst, keiner fragte danach, sogar vier waschechte Urbayern mit ihrem Ford, kamen rein, wenn auch erst mit Nachhaken. Jordanien ist ein Wüstenland, das sich nur auf Amman konzentriert.

Jordanien

Amman ist auf vielen Hügeln bebaut, eine recht moderne Stadt, in der weiter irrsinnig gebaut wird. Der Verkehr kommt durch zu enge Straßen, die der Autozahl nicht gewachsen sind, oft zum Erliegen. Auffallend in den arabischen Städten sind die Flachbauten, in weißer und oft grüner Farbe gehalten. Glück hatten wir mit dem Standplatz in Amman, da kein richtiger vorhanden. Auf Tip eines anderen Touris fuhren wir zur Schneller-Schule, zwar ziemlich außerhalb gelegen, aber angenehm und billig zu stehen, mit Essensmöglichkeit. Wir planen mit den vier Straubingern eine Fahrt nach Israel, erledigten die Formalitäten im Interconti, alles ging klar und wir brauchten nur noch morgens im bestellten und bezahlten Taxi nach Jerusalem zu starten. Die Sache scheiterte an Sloop. Ihr Zustand war wieder so kritisch, dass wir uns, morgens um sechs Uhr beim Frühstück für schnelles umgehendes Heimfahren entschieden. Schweren Herzens bliesen wir die Israel Tour ab, fuhren am gleichen Tag noch nach Petra, um uns reitender Weise das Wadi Musa und die rötliche Ruinenstadt anzusehen, alles mit einer, wie ich fühlte, todkranken Sloop, und erreichten abends wieder Amman. Die Schlucht des Wadi Musa war schon beeindruckend, wir hatten gute Pferde, nur leider mit Führer. Durch Sloops Zustand war die Fahrt nicht so schön, wie sie hätte sein können.

Gleich morgens am nächsten Tag fuhren wir wieder über die Grenze nach Syrien. Ein Erlebnis und Beispiel der arabischen Gastfreundlichkeit noch: beim Fragen nach der Schifffahrtsgesellschaft für die Fähre im Roten Meer, war uns ein Araber behilflich, der uns zu sich zum Tee mit Gebäck einlud, uns anschließend in die Stadt zur gesuchten Agentur führte. Dort war leider nur negativer Bescheid zu erhalten, keine Fährmöglichkeit.

Syrien III

Nur eine Nacht verbrachten wir noch in Syrien, in Latakia, am bekannten Afamia Strand. In Damaskus konnten wir endlich Post von Schuhmanns in Empfang nehmen, ein Päckchen ging uns durch die Lappen!

Türkei II

Erfreulich glatt und schnell verlief der Grenzübertritt in die Türkei. Nur ein Fehler unterlief uns, wir fuhren mit leerem Tank in die benzinteure Türkei, da an der Grenze die erwartete Tankstelle nicht mehr auftauchte. Das bergige, waldreiche Grenzgebirge war sehr schön landschaftlich, weniger wegen der vielen Kurven. Habe beim Deseleinfüllen einen kräftigen Schluck Diesel genommen, pfui. Nun sind wir an der Südküste, auf einem teuren Platz bei Silifke und Sloop macht den Anschein als ging es ihr etwas besser. Aber ich bin sehr vorsichtig mit Prognosen, zu viele Rückschläge